1. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 5.



Kattowitz, den 26. November 1932

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Ferien des Lebens

Die große Stille

Die letzten Fäden des Altweibersommers sind verweht, gelb noch stehen die Lupinenfelder da, und fast fiebrig glühen in den Gärten die letzten Astern. Aber nachts fegt viel Wind über die ausgeleerten Felder, zerrt an den Aesten der Bäume, zerrt ihnen das letzte Laub vom Leib. Am Nachmittag steht die Sonne rot gegen den kalten Himmel, die Schatten fallen lang und blau, und jeder neue Tag nimmt uns ein wenig Helligkeit.

Die große Stille beginnt. Die Erde hat ihr Bestes hergegeben, nun sammelt sie ihre Kräfte, um sich aufs neue für den Winter zu verschließen. Sie nimmt, was übrig blieb, wieder zu sich, und füllt die Luft mit dem kräftigen Geruch ihrer fruchtbaren Verwesung. Für uns sieht es aus, als stürbe sie. Wir stehen, wie jedes Jahr, erschüttert vor dieser Vergänglichkeit, wir stehen vor den leeren Feldern, vor den kahlen Aesten wie vor einem offenen Grab.

Für alle Menschen, die sehr eng mit der Natur und ihren Jahreszeiten verbunden sind, ist der Spätherbst, sind diese Tage an der Schwelle des Winters eine schlimme und schwere Zeit. Der Monat November mit seinen großen Nebeln, mit seinen dämmerigen Tagen steht vor ihnen, mit seinen schwarzen Nächten voller Wind, und mit dem kirchlichen Gedenktag, der eine so eindringliche Mahnung ist an die Vergänglichkeit aller lebendigen Dinge.

Vielleicht würde ein Totengedenktag mitten im Frühling nichts von dieser erschütternden Heftigkeit der Mahnung haben. Wenn aus der Erde rings alles neuersteht, scheint der Tod nur sehr vorübergehenden Charakter zu haben.

So aber scheint der Herbst, scheint die ganze Natur ein einziges Toten-

lied anzustimmen, und alles scheint zur Allegorie des Todes zu werden.

*

Die Menschen aber, die wirklich erdverbunden sind, die jeden Sonntag wie ein Geschenk verstehen, denen jeder Wind etwas zu sagen, jedes Wetter ein eigenes Gesicht hat, die sollten es besser wissen. Die sollten wissen, daß die Natur niemals Symbol des ewigen Verfalls sein kann, sondern der wunderbarste, der ergreifendste Beweis der Unvergänglichkeit, den es auf dieser Welt überhaupt gibt. Vor dem alljährlichen Wunder der Verwandlungen aller Dinge, vor dem alljährlichen Mysterium ihres Sterbens und ihrer Wiedergeburt, muß alle Todesmelancholie zunichte werden.

Wenn wir sehen, wie das Grab verfault und wieder zu Erde wird, wenn wir sehen, wie die Blätter, die da scheinbar sterben, nur wieder kräftige Erde werden und den Baum nähren, von dem sie kamen; wenn wir sehen, wie in diesem seltsamen himmlischen Zauberkreis nichts, kein Atom, verloren geht, dann wird dies große Vergehen in der Natur, dann wird unser eigenes Vergehen einen so weisen Sinn bekommen, daß alle Trauer verschwindet und nur Ehrfurcht bleibt vor der Erhabenheit dieses ewigen Kreislaufs der Kräfte. Dann kann der November mit seinen Schleiern, dann kann die große Stille beginnen.

Was in der Welt geschah

Schweizer Staatsratspräsident geht ins Kloster

Ein ungewöhnliches Ereignis macht in schweizerischen politischen Kreisen viel von sich reden. Der Präsident des Staatsrats des katholischen Schweizer Kantons Freiburg, Dr. Ernst Perrier, der im schweizerischen Parlament die Würde eines Vizepräsidenten bekleidet und im Dezember bei der neuen Session Präsident des Nationalrats geworden wäre, hat plötzlich seinen Entschluß bekanntgegeben, alle seine Aemter und Würden niederzulegen und in ein französisches Benediktinerkloster einzutreten. Auch in den Kreisen der Abrüstungskonferenz wird der Fall viel besprochen, zumal Dr. Perrier der schweizerischen Delegation angehörte.

Butter aus Kräutern

Ein junger Bursche vor einem Café des Boulevard Montparnasse in Paris verkauft für 50 Centimes ein Rezept dafür: Man kaufe eine Wiese und eine Kuh, lasse die Kuh auf der Wiese fressen, worauf sich die Wiesenkräuter bald in Milch verwandeln werden. Aus der Milch schlage man dann Butter.

Der „wandernde Berg"

Der „wandernde Berg" im Schweizer Kanton Glarus, der Kilchenstock, ist wieder in stärkere Bewegung geraten. Die Bewohner von Linthal und Umgebung wurden durch mächtige Felsabstürze aus dem Schlafe geschreckt. Alarmsirenen ertönten und Scheinwerfer erleuchteten die Nacht, um den Einwohnern den Weg zu weisen. Als am Vormittag die Nebel verschwanden, wurde festgestellt, daß die oberste Bergkuppe in nördlicher und in südlicher Richtung in einem Ausmaße von etwa 30 000 Kubikmeter abgebrochen ist. Der Hochwald ist auf weite Strecken zusammengeschlagen.

Im Weinkeller erstickt

In Hatzenport an der Mosel fand ein Sohn der 70jährigen Frau Geiermann seine Mutter und seinen Bruder tot im Keller der elterlichen Wohnung vor. Der jüngere Bruder, der mit seiner Mutter allein im Hause war, wollte abends Wein aus dem Keller holen. Als er zu lange ausblieb, stieg die alte Frau in den Keller, um nach dem Sohne zu sehen. Beide waren an Gärgasen erstickt. Der Kellerraum war, wie man feststellte, dicht verschlossen, damit die notwendige Wärme für den Gärprozeß des Weines nicht entweichen konnte. Für die giftigen Gase war also kein Abzug möglich. Anscheinend ist die Mutter bei dem Versuch, ihren Sohn zu retten, selbst von den Giftgasen betäubt worden oder vor Schreck bewußtlos geworden und fand so zusammen mit ihrem Sohne den Tod.

Zwölf Frauen verbrannt

In einer Erziehungsanstalt in Waedensvil im Kanton Zürich (Schweiz) ist ein Feuer ausgebrochen, das das ganze Gebäude zerstörte. In den Flammen sind zwölf Frauen ums Leben gekommen.

Arme Vögel

Riesige Scharen von Zugvögeln sind in diesen Tagen auf dem Kamm des Riesengebirges eisigen Schneestürmen zum Opfer gefallen; auf einer Strecke zwischen der Koppe und der Prinz-Heinrich-Baude, wo die Zugvögel mit merkwürdiger Regelmäßigkeit den Gebirgskamm queren, sieht man Hunderte von toten Meisen, Drosseln, Rotkehlchen usw. auf dem Schnee liegen.

*

Zug überrast fünf Arbeiter

In der Nähe von Watford (England) wurden fünf Eisenbahnarbeiter, die im Nebel auf der Strecke arbeiteten, buchstäblich zu Tode gemäht. Zwei weitere Arbeiter wurden schwer verletzt. Das Unglück geschah, als zwei aus entgegengesetzter Richtung kommende Züge aneinander vorbeifuhren. Die Arbeiter haben dabei dem einen Zuge ausweichen wollen, indem sie auf das andere Geleis zurücktraten. Bei dem starken Nebel und dem Lärm, den der eine Zug verursachte, wurde nicht bemerkt, daß aus der anderen Richtung ebenfalls ein Expreßzug anbrauste. Die fünf Arbeiter waren auf der Stelle tot.

Deutschfeindliche Krawalle in Brünn

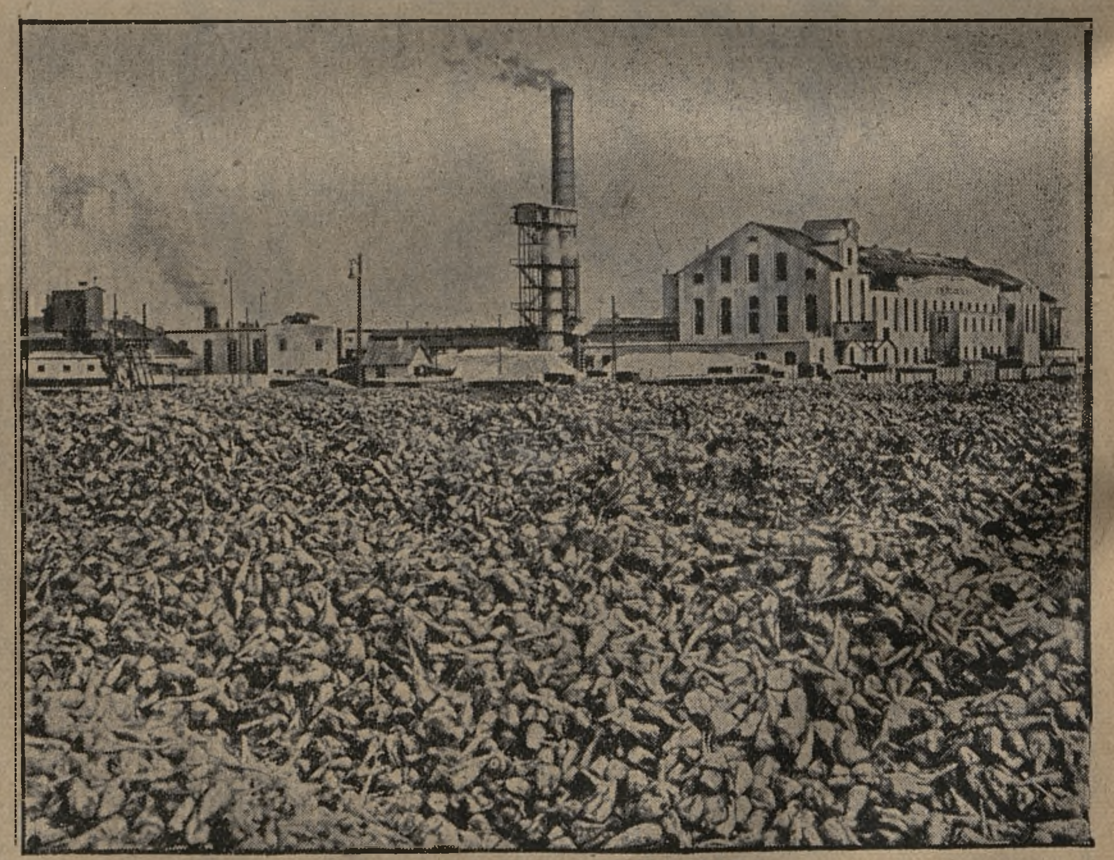
In Brünn kam es zu deutschfeindlichen Kundgebungen. Im großen Saal des „Deutschen Hauses" hielt der deutsche nationalsozialistische Abgeordnete Krebs eine öffentliche Versammlung ab. Zum Schluß der Veranstaltung versammelten sich vor dem Gebäude einige hundert tschechische Faschisten, die stürmisch gegen die Versammlung demonstrierten und in die Räume des „Deutschen Hauses" eindrangen. Es kam zu schweren Krawallszenen, wobei eine Anzahl Fenster eingeschlagen und die Gäste bedroht wurden. Mehrere Personen wurden verletzt, ein deutscher Nationalsozialist erhielt durch einen Fußtritt in den Unterleib eine ernste Verletzung. Eine größere Anzahl von deutschen Versammlungsteilnehmern erlitt Hiebwunden auf den Kopf, die von Schlägen mit stumpfen Werkzeugen herrühren. Die Polizei nahm eine Reihe von Personen fest, behielt jedoch nur einen deutschen Versammlungsteilnehmer in Haft.

Eine unheimliche Geschichte

Aus der jugoslawischen Ortschaft Pojarewatz werden merkwürdige Gespenterereignisse gemeldet, für die weder die Gläubigen noch Ungläubigen eine Erklärung finden. Seit einigen Wochen wurde der Bauer Stojanewitsch allnächtlich durch Höllenlärm in seinem Hause beunruhigt. Umsonst, daß die ganze Familie nach den Ursachen des Spektakels suchte. Man nahm nun wahr, daß Wände und Fußböden, Treppen und Kellerräume beim Dunkelwerden plötzlich zu dröhnen und zu donnern anfingen. Sonst rührte sich nichts in dem Haus. Kein Urheber der Unruhe war zu entdecken.

Das dauerte eine Woche lang. Plötzlich starb der Bauer. Nach wenigen Tagen wurde seine Frau krank, und sie verstarb auch. Sofort darauf verfielen drei kleine Kinder des Bauern in Krämpfe, in denen sie entseelt blieben. Nun ist die ganze Familie vom Tode ausgerottet.

Daß sie durch giftige Speisen umgekommen sei, wurde vermutet. Die medizinische Sektion ergab das Gegenteil. Und die ganze Bevölkerung von Pojarewatz ist jetzt der Ansicht, daß der „Vampir" im Lande wiederum umgeht, das scheußliche Ungeheuer, das niemand gesehen hat, das aber jeder kennt und fürchtet.



Hochbetrieb in der Zuckerindustrie

Der Spätherbst ist der Zeitpunkt der Zuckerrübenernte. In gewaltigen Bergen stapeln sich die Runkelrüben vor den Zuckerfabriken auf, wo täglich mehrere hundert Waggons zu dem „weißen Gold" verarbeitet werden.

Die Hausfrau

Diese Bezeichnung ist vom „Haus“, vom Heiligtum des Deutschen hergenommen. Deshalb kennt nur der Deutsche diesen Ausdruck, nicht der Engländer, noch weniger der Franzose. In Polen kennt man wiederum nur die „pani“ oder „gospodyni“, Ausdrücke, die nicht den Inhalt besitzen, der in dem Begriff Hausfrau enthalten ist.

Es gibt im Deutschen auch Aussprüche, die das Verhältnis der Frau zum Hause andeuten, wie „Katzen und Weiber gehören ins Haus“, oder „Das Weib und der Ofen sollen zu Hause bleiben“. Am Herd ist nämlich der Platz der Frau und der Volksglaube behauptet sogar, daß die Seelen der verstorbenen Hausfrauen im Hausherd verbleiben. Dieser Auffassung entspricht die vielgebrauchte Redensart „Mutterseelenallein“. Und wie der Herd der Mittelpunkt des Bauernhauses ist, so ist darin die Grundfeste ein biederes Weib. Ein Haus, in dem die Frau fehlt, hat keinen festen Grund.

Wirkliche gute Hausfrauen gibt es auf dem Lande in großer Zahl. Auf ihrer Klugheit, Geschicklichkeit, Reinlichkeit, auf ihrem Ordnungssinn und ihrem Fleiß beruht der Wohlstand des ganzen Hauses. „Von ihr hängt es größtenteils ab, daß jeder im Hause seines Lebens froh, zu seinem Geschäft Kraft und Lust hat“.

Fünf „K“ sind es, die die Hausfrau auf dem Lande viel beschäftigen und ihr gar arg zusetzen. „Kinder, Küche, Keller, Kleider, Kammer“. In der Stadt, wo man nur die Gattin und die Gemahlin kennt — verkleinern sich die Pflichten der Hausfrau in der modernen Zeit. Die städtische Frau bäckt nicht, versieht nicht mehr die Vorratskammer und den Keller, sie wäscht kaum mehr, hat nicht mehr zu sorgen für Beleuchtung, oft auch nicht für Beheizung. Auch die Kinder werden andern überlassen. Kinderbewahranstalten, Spielschulen u. dgl. Der Bäuerin hat die neuere Zeit keine Erleichterung gebracht, sie muß überall Hand anlegen. Ihre Arbeit hat sich seit Jahrhunderten fast gar nicht verändert“.

Josef Weigert.

Sie geht in der Familie ganz auf. Sie bewahrt das Gemütsleben der Vorfahren. Sie hütet das alte Brauchtum, ist die Trägerin alter Ueberlieferungen, die sie an Kinder und Enkel vermittelt. Sie wurzelt weit tiefer im Volksleben als der Bauer. Er steht nur gegen außen, die Bäuerin dagegen gegen innen. Der Bauer hat Klugheit, Erfahrung, Witz nötig, die Bäuerin braucht nur Gemüt. Deshalb rinnen die verborgensten Quellen des Glaubens, der Sitte, der Legende, der Sage, des Märchens und des Volksliedes durch die Mutter und Großmutter in die Kinderherzen. Bei den ländlichen Hausfrauen ist der Kindersegen immer noch groß, weil hier der Hauptzweck der Ehe noch nicht umgangen wird. Aber deshalb findet eine solche Frau auch mitten in der schwersten Arbeit noch ein freundliches Wort für ihr Kind. Sie hütet die Kinder gewissenhaft und will sie stets vor Augen haben. Deshalb werden sie auf das Feld mitgenommen, wenn es dort zu tun gibt. Das kleinste Kind wird auf dem Arm getragen und das nächstältere wird an der Hand geführt. Auf dem Felde genießen sie unter der Obhut der Mutter die Wohltat der gesunden Luft, eines erquickenden Schlafes und einer guten Sättigung.

Die Landwirtschaft ist ein Gebiet, auf welchem die tüchtige Hausfrau die ersprießlichste Tätigkeit entfaltet hat. Der Volksmund sagt darüber: „Wo eine gute Hausfrau wirtschaftet, wächst der Speck am Balken“, oder „Was die Frau erspart, ist ebensoviel wert als das, was der Mann verdient“.

In den kleineren und mittleren Bauernwirtschaften muß die Frau den ganzen Haushalt allein besorgen. Ihrer Obhut und Leitung sind noch anvertraut das Geflügel, das Jungvieh, die Milchwirtschaft und der Garten. Sie muß auch noch dazu im landwirtschaftlichen Betrieb mittätig sein. Dazu trieb früher der Dienstbotenmangel und jetzt die Knappheit an Bargeld. Es ist geradezu erstaunlich, was so eine bäuerliche Hausfrau leistet. Dabei eignen sich die Bäuerinnen solch umfassende Kenntnisse auf allen Wirtschaftsgebieten an, daß sie mit großem Erfolg den Ehemann vertreten können, wenn er von der Scholle weggerafft wird. Fast überall, wo der Mann trinkt, versteht es eine tüchtige Hausfrau doch, die Hauswirtschaft aufrechtzuerhalten. Und sie erträgt ihr Leiden fast immer, ohne die Ursache an die Oeffentlichkeit zu bringen. Jeremias Gotthelf sagt: „Es mag schlimm zugehen in einem Dorf, die Männer saufen, spielen, prozessieren. Das ist ein großer Schaden. Aber noch ist alles nicht verloren. Es ist Hoffnung vorhanden, daß mit diesen Säufern und Spielern die Laster aussterben, solange in frommer Zucht die Weiber zu Hause walten und den Kindern mit Beispiel und Worten einen frommen, strengen Sinn einflößen. Man glaubt nicht, was ein frommes und kluges Weib vermag. Schon Salomon sagt nicht umsonst: Ein wackeres Weib übertrifft an Wert den Karfunkelstein! Ein Mann ist fast nicht imstande, einen Hof zu verprassen, wenn ein richtig Weib im Hause waltet. Man sagt, ein Hagelwetter gehe mit seinem Schaden vorüber, aber wenn es in die Küche einschlage, so sei alles verloren. (Wie fünf Mädchen im Branntwein umkommen.“)

Kyzia.

Das weiße Riesenkaninchen

Von **Eugen Skriepek-Katowice III.**

Als Nutzkaninchen ersten Ranges dürfen wohl zweifelsohne die weißen Riesen-Kaninchen gelten, und diesem Umstand ist es auch in erster Linie zuzuschreiben, wenn sich diese Rasse bereits heute einer allgemeinen Beliebtheit erfreut. Selbst auf unseren kleinsten lokalen Ausstellungen trifft man weiße Riesen-Kaninchen von bester Güte an. Was besonders zu ihrer Zucht anreizt, ist die Produktion eines großen reinweißen Felles. Die Felle von weißen Riesen gehören bekanntlich zu den Fellarten, welche ungefärbt zu allerlei Pelzwerk verarbeitet werden können. Wichtig ist auch, daß gerade die weißen Felle sich leicht auf jede andere Farbe färben lassen, was bei den Fellen anderer Farbenschläge nicht immer zutrifft. Es wird des öfteren behauptet, daß das weiße Riesen-Kaninchen größere Anforderung an Stallpflege stellt wie andere Kaninchenrassen. Dies ist durchaus nicht zutreffend. Werden die Stallungen sauber gehalten, wie es auch für eine andere beliebige Rasse nötig ist, so werden sich immer die Tiere in einem reinlichen Zustande befinden. Ein weiterer Umstand, der viele Züchter von der Zucht abschreckt, ist der, daß diesen Kaninchen eine geringere Widerstandsfähigkeit als den übrigen Kaninchenrassen angedichtet wird, was absolut unrichtig ist. Sorgt der Züchter für eine naturgemäße einwandfreie Fütterung und einigermaßen gute Pflege der Tiere, dann kommen Todesfälle durch Krankheit sehr selten vor. Will man Freude an dem Ergebnis der Zucht erleben, so achte man vor allen Dingen darauf, nur mit kerngesunden, normal gebauten Tieren zu züchten. Die Zucht selbst ist nicht schwieriger als die der übrigen großen Rassen, und trotzdem gehört eine gewisse Erfahrung und Ausdauer dazu, um schöne Ausstellungstiere zu züchten.

Das Hauptrassemerkmal des weißen Riesen-Kaninchens ist, was schon der Name besagt, ein glänzend weißes, dichtes, mit guter Unterwolle versehenes, mittellanges, gut anliegendes Fell. Aus Vorgenanntem ergibt sich, daß von den zu vergebenden 100 Punkten ein großer Prozentsatz auf Fell und Farbe vergeben werden muß. Auch auf Körpergröße und Stellung sind eine gemessene Anzahl zu vergeben. Schon lange sind die W. R.-Züchter bemüht, die Tiere auf die stattliche Größe der B. R. zu bringen. Es ist eine Verbesserung hinsichtlich der Größe zu erzielen, und zwar durch Zusammenstellung kerngesunder, blutsfremder, kräftiger und sonst einwandsfreier Tiere und durch Aufzucht nicht zu starker Würfe.

Leider gibt es auch Züchter, die sich zu einer Einkreuzung mit B. R. hinreißen lassen. Bekanntlich neigen die Kaninchen leicht zu Albinismus (Neigung zu weiß): somit ist es leicht erklärlich, daß bei solchen Kreuzungsversuchen immer einige weiße Tiere zum Vorschein kommen, die den Namen „Weißer Riese“ aber niemals beanspruchen können. Sieht man sich ein solches Kreuzungsprodukt näher an, so wird man finden, daß die Farbe des Felles auf Kosten der erreichten Größe sehr gelitten hat. Die Farbe ist schmutziggelb, ja, an Läufen und Blume sowie Schnauze sogar grauweiß; nicht selten lassen sich ganz schwarze Spürhaare feststellen. Was ist nun mit einer solchen Kreuzung erreicht? Nicht das geringste! Der Züchter ist wieder gezwungen, die Farbe zu verbessern und ist nach einigen Jahren mühevoller Arbeit wieder bei der alten Größe angelangt. Nicht selten schaden solche Kreuzungsversuche der ganzen Züchterwelt, da die erzielten Kreuzungstiere immer ein ansehnliches Gewicht erreichen werden, schwere W. R. begehrt sind und nach allen vier Himmelsrichtungen zum Versand kommen. Gewiß müssen alle W. R.-Züchter bestrebt sein, die Tiere der Größe des B. R. näher zu bringen, denn je größer das Tier, desto größer und wertvoller ist das Fell. Zu einer stattlichen Größe gehört eine schöne Körperform, und dieser ist die gleiche Aufmerksamkeit wie der Größe bei der Bewertung zu schenken. Es gibt nichts Verwerflicheres als ein großes Tier mit schlechter Körperform.

Ich will nun versuchen, die Körperform eines guten W. R. zu beschreiben: der Kopf ist breit und erscheint beim Rammler durch die ausgeprägte Backenbildung kurz, bei der Häsin etwas schmäler und länglicher, sowie etwas spitz zulaufend. Das Auge ist von blaßroter Farbe; es soll klar und verhältnismäßig groß und lebhaft sein. Die Ohren sollen kräftig angesetzt, fleischig, straff aufrechtstehend und oben löffelförmig (nicht zu rund und nicht zu spitz) abgerundet, sowie gut behaart sein, zu schwach behaarte Ohren wirken wegen der durchschimmernden rosaroten Hautfarbe unschön und müssen wie zu kurze oder zu lange Ohren gestraft werden. Die Brust ist breit, die Rippen gut gewölbt, so daß beim Rammler eine schöne Walzenform zum Vorschein kommt. Bei der Häsin wird sich immer der Körper nach hinten etwas erweitern, da ein kräftig und gut entwickeltes Becken von einer guten Häsin verlangt werden muß. Die Wamme der Häsin steigt in Form eines Schwalbennestes und befindet sich nahezu unter dem Kinn. Eine Tellerwamme ist auch noch angängig, aber Doppel- und schiefe Wamme (Zottelwamme) wirken unschön auf den Gesamteindruck und sind bei der Bewertung zu strafen. Der Körper ist schön gebogen, nach hinten abgeflacht verlaufend. Eine nach hinten in kurzer Rundung (wie bei F. W.) oder steil abfallende Rückenlinie ist fehlerhaft; letztere Form ist ganz zu verwerfen. Die Blume ist die Verlängerung der Wirbelsäule. Sie wird hochgeschlagen getragen und legt sich an den Hinterteil an. An den Schultern muß der Muskelansatz besonders gut entwickelt sein, weil sich sonst die Schultern über den Rücken hervorheben und dort eine Höckerbildung entsteht. Bei einer solchen Höckerbildung spricht man von losen Schultern. Die Vorderläufe sollen lang, möglichst kräftig, gut aufstehen, und zwar nicht vom Fußgelenk ab, sondern nur mit den Zehen, so daß eine hohe Stellung ersichtlich ist. Durchgedrückte oder verkrümmte (nach innen X-, nach außen O-Beine) sind zu verwerfen, die Hinterläufe sind ebenfalls kräftig und stehen parallel zum Körper, die Oberschenkel liegen gut am Rumpfe des Tieres an, so daß man diese kaum unterscheiden kann. Es ist besonders fehlerhaft, wenn die Schenkelbildung stark hervortritt. Ein derartiges Hervortreten der Oberschenkel wird durch die sogenannte Kuhhakenbildung hervorgerufen. Hierbei stehen die Sprunggelenke eng beisammen, während die Zehen auseinanderweisen: dadurch ergibt sich, daß die Oberschenkel von selbst hervortreten müssen. Befindet sich das Tier in hoher Stellung, dann verlange man von einem guten W. R., daß der Bauch eine normale Handbreite vom Boden entfernt ist. Eine Ausnahme ist bei älteren Häsinnen zu machen, da durch die öftere Trächtigkeit die Bauchmuskeln eine Ausdehnung erfahren haben.

Unschuldig verfolgte Tiere

Im Herbste werden in den Gärten und in den Höfen verschiedene Aufräumungsarbeiten ausgeführt, bei welchen manche Winterschläfer gefunden werden. Zu ihnen gehört der Igel, der sich aus Strohhalmen und Zeitungspapier im Mistbeet oder sonstwo zur Winterruhe legte. Hier ist die größte Nachsicht am Platze, weil er als fleißiger Mäusejäger und Verzehrer von Nacktschnecken aller Art zu unseren nützlichsten Tieren zählt. Nimmt man ihm das Nest weg, so ist das arme Tier meist dem Tode preisgegeben.

Beim Zusammensetzen des Laubes oder aber beim Umsetzen von Komposthaufen deckt man unsere Kröten, die fleißigsten Mitarbeiter des Gärtners, auf. Aus reinem Unverständnis wird das erstarrte Tier ohne Zudecke liegen gelassen, so daß es umkommen muß. Sorgt alle dafür, daß gefundene Kröten zu Wintersanfang gut untergebracht werden.

Das Käuzchen, unser fleißigster Vertilger von Mäusen und der überaus lästigen Sperlinge, die sich übermäßig vermehren können, ist besonders schlimm dran; denn der Volksglaube betrachtet es immer noch als den Bringer des Todes. Wo sich das Tier sehen läßt, wird es verfolgt und getötet, um es dann am Scheunentor zu kreuzigen. Diese barbarische Behandlung verdient das brave Tier nicht und setzt euch alle dafür ein, daß es geschont wird.

In jeder Scheuer ist ein Iltispärchen gut zu gebrauchen, weil es das ungedroschene Getreide von allen schädlichen Nagern schützt und auch die Kleefelder vor Mäusen beschützt. Kurzgehalten sind diese Tiere äußerst nützlich, sie werden aber wegen ihres guten Felles zu stark verfolgt. Schützt das Tier, den humorvollen Ratz, vor der völligen Ausrottung. Dasselbe sei von unseren Wieselarten gesagt.

In die Rauchfänge wird sich manche Fledermaus verirren. Diese Tierchen nehmen so sehr ab, und es ist Gefahr vorhanden, sie gänzlich zu verlieren. Geht mit ihnen daher mitleidig um. Sie werden dafür im Sommer die schädlichen Nachtinsekten, vor allem die lästigen Motten, verzehren.

Der gestreifte Rauhfußbussard gehört zu unseren nützlichsten Wintertieren, wobei er hauptsächlich Mäuse kröpft. Er wird von unseren Jagdpächtern, vor allem von denen, die nie ein naturwissenschaftliches Werk lesen, stark verfolgt. Bauern, gestattet es nicht, daß euer guter Mitarbeiter in Massen hingemordet wird! Zudem gehört er auch zu den Tieren, die Jagdschutz genießen. a.

Unser Geflügel im November

Für den Geflügelzüchter ist der November gleichsam der Erntemonat. Die Jungtiere sind soweit herangewachsen, daß die letzte endgültige Musterung stattfinden kann. Der Nutzzüchter sieht dabei nicht nur allein auf Rassemerkmale, sondern legt das Hauptgewicht auf die wirtschaftlichen Eigenschaften. Was nicht behalten werden kann, muß möglichst bald abgesetzt werden. Bei den heutigen Verhältnissen geht es nicht an, überflüssige Tiere ein Tag länger zu füttern als unumgänglich nötig ist. Man richte seinen Bestand nach den vorhandenen oder noch zu erwerbenden Futtermitteln; lieber ein Tier zu wenig als eins zu viel. Selbstverständlich ist auch der Platz bei der Zahl der zu durchwinternden Tiere zu berücksichtigen. Heute mehr denn je heißt es auch in der Geflügelzucht: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister." Die Frühbruten fangen allgemach mit dem Legen an. Man zeichne die Tiere, die zuerst anfangen und die die meisten Wintereier legen. Von diesen nehme man später tunlichst die Nachzucht. Zur Neuanschaffung bzw. zur Ergänzung des eigenen Stammes ist jetzt die beste Zeit. Man versäume nicht, vom Verkäufer seine Futterweise angeben zu lassen, behalte diese dann in den ersten Tagen bei und gehe erst allmählich zu seiner eigenen Methode über. Auf diese Weise gewöhnt man die Neulinge ein und bewahrt sich vor Schaden und Enttäuschung. Die Mauser wird im Monat Oktober beendet. Hart mitgenommene Tiere pflege man besonders. Vorteilhaft ist die Verabreichung von einem ½ Teelöffel Lebertran 2- bis 3mal wöchentlich. Grünfutter reiche man noch so viel, wie man irgend auftreiben kann. Bei unfreundlicher Witterung verschaffe man den Tieren ausgiebige Gelegenheit zur Tätigkeit im Scharraum. Spreu und das sogenannte Unterkorn, wie es beim Reinigen des Getreides abfällt, sind eine vorzügliche Einstreu.

Winterackerung

Der Monat November, überhaupt in diesem Jahre mit seiner genügenden Wärme und auch ausreichendem Sonnenschein, muß für die Winterackerung nach Möglichkeit ausgenutzt werden.

Diese Ackerung hat den Vorteil, daß die Ackerkrume den Winter hindurch reichlich Regen- und Schneewasser aufnimmt, das von der gelockerten Erde auch gut festgehalten wird. Die Krume hat auch Zeit, sich genügend zu setzen. Sobald der Boden auftaut, erwacht in ihm das Bakterienleben, durch welches die Fruchtbarkeit des Bodens erzielt wird. Die Bakterien brauchen jedoch Ruhe, die ihnen durch die Ackerung im Frühjahr nicht mehr in dem Maße gewährleistet wird.

Mit der Winterfeuchtigkeit muß die Landwirtschaft besonders in den Grubenrevieren gut haushalten, weil durch die vielen Schächte die Grundwasserverhältnisse gestört sind. Tritt dann im Juni oder gar schon im Mai eine Trockenperiode ein, so ist die Ernte damit sehr in Frage gestellt.

Deshalb stelle man die Saatfurche für die Sommerung schon im Herbste fertig. Man ackere auch verhältnismäßig tief, mindestens 20 Zentimeter, weil diese Furche dann auch langsamer austrocknet als die flache.

In der Grube liegender Dünger gehört sämtlich auf den Acker, damit er untergebracht wird. In erster Linie gehört er unter die Rüben, dann unter die Kartoffeln.

Es empfiehlt sich, das Feld für Kartoffeln tiefgründig zu ackern, auch wenn nicht gedüngt wird. Im Frühjahr kommt dann der Dünger darauf, der mit einer entsprechend dünneren Furche zugedeckt werden kann. Durch diese Methode kann die Winterfeuchtigkeit in dem Acker zweifellos geschont werden. a.

Mißliche Lage der Bauern

Auf dem Markt in Rzeszow kostet ein Zugpferd 15 Złoty. Es sind das schon die besseren Pferde, denn die schlechten, die von den Strapazen der Ernte- und Anbauarbeit stark mitgenommen wurden, werden geringer bewertet. Man bekommt sie, je nach der Beschaffenheit, für 7 Złoty und zu allen Zwischenpreisen, bis herunter auf 2 Złoty. Für jedes Pferd, das auf den Markt getrieben wird, muß der Verkäufer ein Büchlein haben. Will es der Zufall, daß das Büchlein verloren geht und ein Ersatz beschafft werden muß, so kostet das Duplikat gegen 16 Złoty. Nimmt man dazu die Ergebnisse des Pulawskischen Staatlichen Instituts, wonach im Jahre 1931/32 der Bauer an jedem Tage trotz schwerer Arbeit noch 1.39 Złoty in seiner Wirtschaft zulegen mußte, so vollendet sich das Bild. „Das Feld macht den Bauern zum Held", sagt das Sprichwort; in unseren Tagen aber wird er zu einer Art Ritter von der traurigen Gestalt.

Hundert Millionen Złoty Spareinlagen in den schlesischen Kommunalsparkassen

Der Verband der schlesischen Kommunalsparkassen veröffentlicht einen Tätigkeitsbericht, in dem auf die Wichtigkeit der Kasseninstitute hingewiesen wird. Etwa 100 000 Einwohner besitzen Sparguthaben in den Kassen. Im Jahre 1925 wies die Wojewodschaft 18 Kommunalsparkassen mit einer Gesamtspareinlage von 2½ Millionen Złoty auf. Ende des Jahres 1931 haben sich die Spareinlagen auf rund 100 Millionen Złoty erhöht. Der Umsatz betrug im vergangenen Jahre rund 1 Milliarde Złoty. Der Höchstzinssatz für Sparguthaben beträgt 8½ Prozent. Die Prozentsätze für Anleihen werden auf 7 bis 11 Prozent festgesetzt.

In dem Bericht wird zum Ausdruck gebracht, daß sich gerade die schlesischen Kommunalsparkassen gegenüber den Kommunalsparkassen in den anderen Gebietsteilen Polens eines guten Zuspruchs und Vertrauens erfreuen. Die Sparfreudigkeit unter der schlesischen Einwohnerschaft nimmt von Tag zu Tag zu.

Vorbereitung der Kaninchen zur Ausstellung

Von Preisrichter O. Skriepek.

Die Zeit rückt heran, wo sich den Vereinen die schönste Gelegenheit bietet, Ausstellungen zu organisieren. Wer häufig Ausstellungen besucht, wird finden, daß nur verhältnismäßig wenige Tiere in bester Verfassung erscheinen. Wir denken hier nicht etwa an schlechtgenährte Tiere, die in der Regel einen krankhaften Eindruck machen und daher bei der Prämiierung schlecht abschneiden, sondern an Tiere, die zu einer Ausstellung gar nicht oder wenig vorbereitet waren und sich daher schlecht präsentieren.

Der Körperzustand des Kaninchens hängt einerseits von der Fütterung, anderseits von der Haltung ab. Reinhaltung der Ställe ist erforderlich, um auf die Dauer die Tiere ansehnlich zu erhalten.

Ich will die entfernten Vorbereitungen nicht näher besprechen, sondern mich vielmehr dem zuwenden, was ein Züchter kurz vor der Ausstellung tun soll. Da heißt es: „Gewöhne deine Tiere vorab an den Menschen!"

Jeder Aussteller sollte es nicht unterlassen, seine Tiere öfters auf den Tisch zu nehmen, damit sie sich 1. an den Menschen gewöhnen und nicht menschenscheu werden und 2. ihre schöne Stellung beibehalten. Die Tiere sollen sich vor den Besuchern der Ausstellung präsentieren, sollen zeigen, was Züchterfleiß erreicht. Des öfteren soll man zur Bürste greifen und die Tiere ordentlich ausbürsten; dadurch bekommt das Fell einen schönen Glanz. Man untersuche die Tiere auf Stallschmutz, besonders an den Krallen und den hinteren Läufen. Zu lange Krallen bei älteren Tieren muß man zwicken. Bei Bl. W. und Hav. kommt es vor, daß sich im Fell vereinzelt Stichhaare befinden. Diese können vorsichtig entfernt werden. Bemerken möchte ich, daß ja nicht weiße Büschel herausgezupft oder gar mit der Scheere herausgeschnitten werden dürfen. Die weißen Rassen, W. R. W. W. und Hermelin, leiden bei uns in Oberschlesien sehr an ihrer weißen Farbe, besonders in Außenstallungen, da sie sehr dem Rauch und Ruß ausgesetzt sind und statt weiß erscheinen die Tiere mehr grau. Um diese Tiere wieder weiß zu bekommen, reibt man die Tiere mit gebranter Magnesia (die man in der Drogerie oder Apotheke bekommt) ein und bürstet sie dann gut aus. Auf diese Weise werden sie wieder schön weiß.

Kranke Tiere, mit Ohrenräude, Schnupfen, wunden Läufen, Geschlechtskranke und mit Ungeziefer behaftet, stelle man nicht aus, da sie von der Prämiierung ausgeschlossen werden. Ferner schließen von der Prämiierung aus Tiere mit X- oder O-Beinen, krumme oder stark durchgedrückte Läufe, schiefe Blume, zweierlei Augenfarbe, ganz schlechte oder große, kahle Stellen im Fell. Weiße Krallen bei folgenden Tieren aus: B. R., einfarbigen Wiedern, Bl. W., Hasen, Silbern, Russen, Schwarz und Blauloh, Thüringer, Havana, Alaska, Germania Silber, Kastorer und Marder.

Zuletzt will ich noch etwas über den Transport der Tiere schreiben, den sich auch viele schwerer vorstellen, als er in Wirklichkeit ist. Eine kleine Holzkiste, die in Geschäften überall zu bekommen ist, genügt vollständig. Man untersuche dieselbe, daß nicht etwa Nägel herausragen und das Tier sich daran verletzt. Den Deckel zimmert man aus Latten, in Abständen von 5 Zentimetern, damit die Tiere genügend Luft bekommen. Bei größeren Transporten kommt es vor, daß die Kisten übereinander gestellt werden und dadurch den Tieren die Luft abgesperrt wird. Deshalb ist es sehr notwendig, auf der Seite unter dem Deckel eine schmale Öffnung zu lassen, damit durch diese die Tiere genügend Luft bekommen.

Nun, ihr Züchter stellt bei den Ausstellungen fleißig aus, scheut nicht die Arbeit, um den Besuchern unserer Ausstellungen zu zeigen, was Züchterfleiß erreichte, und ist zu hoffen, dadurch neue Anhänger in unseren Reihen zu gewinnen und unser Lohn wird nicht ausbleiben.

Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe! Das ist ein Sprichwort, aber auch ein Wahrwort.

Wochenschau

Der „trockene" und „nasse" Präsident — Hoffnungsfreudigkeit nach der Wahl in Amerika

Weil in der Hand des amerikanischen Präsidenten soviel Macht vereint ist, wie sie kein anderes Staatsoberhaupt der Welt hat, mußte die Wahl des neuen „ersten Bürgers der Vereinigten Staaten" natürlich überall das brennendste Interesse hervorrufen. Unterliegt die herrschende Partei und kommt der Kandidat der anderen an die Spitze, dann erhält die Politik der Vereinigten Staaten regelmäßig einen ganz anderen Kurs. Und damit der auch vollkommen gewährt wird, setzt der neue Bewohner des Weißen Hauses alle hohen Beamten seines Vorgängers ab und gibt diese Aemter Männern seines Vertrauens, also „strammen" Pareigängern.

Als sich der bisherige republikanische Präsident Hoover und der demokratische Kandidat Roosevelt zur Wahl stellten, wurde die politische Schlacht, die diesem hochbedeutsamen Akt vorangeht, besonders heftig geführt, denn in den Programmen der beiden Parteien sind starke Gegensätze zutage getreten.

Während Hoover und seine Republikaner an der Schutzzollpolitik festhalten wollten, forderten Roosevelt und seine Demokraten weitgehende Wiederherstellung des Freihandels, während die bisherigen Machthaber mit Entschiedenheit die Prohibition, das Alkoholverbot, in seiner alten Form verteidigten, waren die gegen sie anstürmenden politischen Gegner mindestens für eine beträchtliche Milderung dieses Gesetzes, — viele sogar für seine gänzliche Abschaffung.

Die Demokraten hatten von Beginn der Wahlschlacht an einen großen Vorsprung, weil sie das Propagandamittel heftiger Kritik an der Regierung der Republikaner anwenden konnten. Da die allgemeine Krise in den letzten Jahren notwendigerweise auch auf Amerika übergegriffen hatte, war es bequem, Hoover und seinen Mitregenten die Schuld an der Verschlechterung der Wirtschaftslage in die Schuhe zu schieben! Die Massen liefen also mit. Und viele der denkenden Staatsbürger wurden durch das Wirtschaftsprogramm der Demokraten bestimmt, ihnen ihre Stimmen zu geben: die Schutzzollpolitik hat zu einer Schrumpfung der amerikanischen Ausfuhr und so zu einem merklichen Nachlassen der inländischen landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugung geführt, — versuche man es also mit freihändlerischen Grundsätzen! So kam es, daß

Roosevelt mit riesiger Mehrheit gewählt

wurde. Die Menschen hoffen zu gern, — und die kühlen Rechner an den Börsen, und so hat sich dort das Geschäft belebt. Man erwartet also einen wirtschaftlichen Aufschwung, eine Belebung des Welthandels, wenn die Vereinigten Staaten die Einfuhr aus den Ländern Europas und Amerikas wieder erleichtern.

Aber bis zum März regiert noch Hoover,

und trotzdem die große Mehrheit des Volkes sich gegen ihn entschieden hat, wird er bis zum letzten Augenblick, wo er und seine Anhänger an der Macht sind, den alten Kurs weiter steuern.

Dieser kluge Mann, den Amerika mit den größten Hoffnungen wählte, hatte das Pech, zu einer Zeit an die Regierung gekommen zu sein, wo die Weltkrise begann und auch

das Schwinden des amerikanischen Wohlstandes, der „Prosperity",

einsetzen mußte. Er hat sich aber trotzdem in den großen politischen Tagen als weitblickender Staatsmann erwiesen. Wenn er auch, getreu dem amerikanischen Grundsatz der Nichteinmischung in europäische Angelegenheiten, in die großen Fragen unseres Kontinents nicht eingriff, so hat er doch seinen Einfluß dahin geltend gemacht, daß die Lasten Deutschlands erleichtert würden. Er hat es aus kluger politischer Einsicht getan, weil er wußte, daß man das große Land in der Mitte Europas nicht zusammenbrechen lassen dürfe, ohne die ganze Welt den schwersten Erschütterungen preiszugeben.

Das ist keine „Privatangelegenheit"!

Die Steuerklage des Fürsten von Pleß vor dem Haager Gerichtshof.

Vor dem internationalen Gerichtshof im Haag wird die Steuerklage des Fürsten von Pleß gegen die polnische Regierung verhandelt. Auf den ersten Blick sieht es aus, als handele es sich um eine Privatangelegenheit des oberschlesischen deutschen Magnaten. Aber in Wirklichkeit ist es

eine brennende Frage der dortigen deutschen Minderheit.

Das kommt schon darin zum Ausdruck, daß die Reichsregierung, die ja zum Eintreten für das Deutschtum in Polen vor internationalen Instanzen berechtigt ist, sich dieser Sache angenommen hat.

Der Fürst von Pleß ist Besitzer von Bergwerken, Fabriken, Großbrauereien und hat riesige Forsten und viele große und mittlere landwirtschaftliche Betriebe. Er bekennt sich mit Entschiedenheit zum Deutschtum. Während der Fürst in Deutsch-Schlesien auf seinen dort ebenfalls riesigen Besitzungen lebt, verwaltet sein ältester Sohn, Dr. Hans Heinrich Prinz von Pleß, den in Polen gelegenen Besitz als der Generalbevollmächtigte seines Vaters.

Der Prinz ist Präsident des Deutschen Volksbundes für Polnisch-Schlesien und wird von den nationalistischen polnischen Kreisen daher aufs ärgste angefeindet.

In den zahlreichen Betrieben der Fürstlich Plessischen Verwaltung finden viele Deutsche ihr Brot, — natürlich neben einer großen Anzahl polnischer Beamten und einer überwiegenden Anzahl polnischer Arbeiter. Weil das Deutschtum in Oberschlesien auch materiell schwer gefährdet ist — durch „Bevorzugung" deutscher Angestellter und Arbeiter beim Abbau in Betrieben, in denen sich polnischer Einfluß geltend macht —, ist

die Fürstlich Plessische Verwaltung der Halt eines beträchtlichen Teils der Minderheit.

Vor einigen Jahren erhob die Verwaltung gegen die riesige Steuerlast, die ihr aufgebürdet wurde, Einspruch. Soviele Millionen konnte selbst dieser mächtige Betrieb nicht aufbringen, besonders, weil die Wirtschaftslage sich damals bereits katastrophal gestaltete und der Absatz von Kohle stark zurückging, der Holzverkauf gänzlich stockte und auch alle anderen Betriebe unter der Krise schwer zu leiden hatten. Der Deutsche Volksbund rief Genf um Schutz an, weil die Unternehmungen des Fürsten von Pleß gefährdet wurden und somit

viele Deutsche dem wirtschaftlichen Ruin preisgegeben schienen.

Die nationalistische polnische Presse schäumte vor Wut und verhöhnte den Völkerbund, der sich dazu herabwürdigen lasse, sich mit den Angelegenheiten eines „Privatmannes" zu befassen.

Aber der Völkerbundsrat erkannte, daß es sich um eine Frage der Minderheit handelte.

Nach der Tagung bewies die polnische Regierung unter dem Genfer Einfluß einiges Entgegenkommen. Aber trotzdem lastete auf der Verwaltung des Fürsten von Pleß immer noch ein unnormal hoher Steuerdruck, der schließlich zur Anrufung des Internationalen Gerichtshofes zwang.

In diesen Tagen wurde mit der Verhandlung im Haag begonnen. Polen hat einen Pariser Rechtsberater, den Franzosen Gaston Jèze, der dem polnischen Regierungsjuristen Sobolewski zur Seite steht und in der ersten Sitzung Stellung gegen Deutschland nahm, das er als „wenig freundlich gegen Polen" bezeichnete, während er

den Deutschen Volksbund für Polnisch-Schlesien hochverräterisch nannte.

Der deutsche Vertreter, Prof. Kaufmann (Deutschland vertritt den Standpunkt des Fürsten von Pleß und des Volksbundes vor dem Gericht) hat in energischer Weise gegen die Unterstellungen des Franzosen protestiert. Die deutsche Regierung sei in dieser Angelegenheit den korrekten Instanzenweg gegangen und dem Volksbund sei kein Hochverrat nachzuweisen, wenn auch einzelnen seiner Mitglieder (Ulitz!) auf Grund gefälschter Dokumente der Hochverratsprozeß gemacht worden sei.

Der Friede werde nur dann gefördert, wenn man die nationalen Minderheiten gerecht behandele. Wenn die deutsche Regierung sich also einer Minderheitenklage annehme, dann trete sie für den Frieden ein.

„Versailles geht in Trümmer!"

Befürchtungen wegen des günstigen Standes der deutschen Gleichberechtigsforderung.

„Der Versailler Vertrag geht in Trümmer!" — Diesen Satz hat ein polnisches Blatt erschreckt ausgerufen, als sich vor einigen Tagen

der englische Außenminister mit Entschiedenheit für die deutsche Gleichberechtigung auf dem Gebiete der Rüstungen

erklärt hat. Tatsächlich hat Lord Simon in klaren Worten gefordert, durch den Abschnitt 5 des Versailler Vertrages einen Strich zu machen. England habe einen genauen Abrüstungsplan ausgearbeitet, den es demnächst in Genf in einer Kommission der Konferenz darlegen und begründen werde.

Derselbe Simon, der die Gleichberechtigungsforderung Deutschlands zuerst mit bitterem Hohn beantwortet hatte, stellt sich nun also bereits auf den Standpunkt, daß die Forderung des Reiches recht und billig sei. Das ist

ein weiterer Erfolg Deutschlands im Kampf um sein Recht

— auch wenn Simon es unterlassen hat zu erklären, ob die Gleichberechtigung Deutschlands durch eigene Aufrüstung oder durch Abrüstung der anderen zustande kommen solle.

Ein Lob deutscher Schaffenskraft

Der nach der Amtsniederlegung des Präsidenten Guggliari von Paraguay zum Präsidenten des Landes gewählte Dr. Ayala äußerte sich vor kurzem über die deutsche Kolonisation in Paraguay. Dr. Ayala, ein Mann von sechzig Jahren und einer der hervorragendsten Politiker Paraguays, ist oft in Deutschland gewesen und beherrscht die deutsche Sprache vollkommen. Zu den Plänen verschiedener in Deutschland und Oesterreich gebildeter Kolonisationsgesellschaften äußerte sich der neue Präsident in der „Deutschen Zeitung von Paraguay" wie folgt:

„Ich begrüße die in Paraguay wirkende deutsche und mennonitische Kolonie auf das allerherzlichste und hoffe, mit ihr gemeinsam für das Wohl Paraguays zu wirken. Die deutsche Siedlung ist eine der besten, die ich mir denken kann. Die deutschen Kolonisten haben bereits genügend Beweise ihrer Anpassungsfähigkeit, ihrer Arbeitskraft und Unternehmungslust erbracht. Ich hege die Hoffnung, daß das germanische Element im allgemeinen auf Paraguay aufmerksam werden und die günstigen Bedingungen, die dieses Land für die Landwirtschaft bietet, zu schätzen wissen wird."

Es geht nicht mehr

Sie sehen zum Fenster hinaus. Drüben auf dem Platz gehen zwei Leute vorüber, jetzt gehen sie aufeinander zu und geben sich die Hand. Sie sagen irgend etwas... und da müssen Sie plötzlich lächeln, denn Sie wissen so genau, was die Zwei sich da sagen. Was sagen zwei Leute, wenn sie sich begegnen, auf der Straße, im Kino, im Café, unterwegs? Sie sagen: „Guten Tag, wie geht's?“

Sie ziehen den Hut, sie geben die Hand, und dann überfallen sie einander mit dieser kleinen Frage, die früher, ganz früher einmal eine freundliche Form der Teilnahme war, und die heute vollkommen starr, vollkommen sinnlos geworden ist, ja, auf die zu antworten für uns alle oft schwer, manchmal sogar peinlich ist.

Die Engländer, mit ihrer Begabung für die Vereinfachung des äußeren Lebens, haben das ganz klar schon seit langem erkannt, und haben die kleine Frage zu einer leeren Vorstell-Formel gemacht. »How do you do« sagt der eine und der andere aantwortet liebenswürdig: »how do you do« und damit ist der Fall erledigt, und keiner erwartet irgendwelche besonderen Auskünfte über das Ergehen des Befragten. Auch bei uns drücken sich heute schon viele Leute um die Antwort herum, indem sie eilig fragen: „Danke, wie geht's selbst?“ und damit die Verlegenheit auf den Frager abschieben.

Denn wie antwortet, was antwortet man gewöhnlich auf diese Frage, diese Eröffnung jeder Begegnung? Die, denen es wirklich gut geht, genieren sich schrecklich, ganz einfach und vergnügt zu antworten: „Danke, ausgezeichnet.“ Denn, um Gottes Willen, man könnte sie ja beneiden oder hinterrücks überfallen und berauben oder anpumpen oder gar um eine Stellung bitten! Und darum ziehen sie rasch eine säuerliche Miene und sagen: „Na, wie es einem so geht in diesen Zeiten!“ Und damit riskieren sie nicht einmal eine Lüge, denn das kann ja alles heißen.

Und die, denen es wirklich schlecht geht? Die haben die Wahl zwischen zwei Antworten. Entweder sie sagen die Wahrheit, mit dem Resultat, daß der Befrager schleunigst die Flucht ergreift, denn wer Pech anfaßt besudelt sich und Mitleid ist aller Laster Anfang — — oder sie antworten mit einer Lüge. Sie nehmen sich vor dem Blick des Fragers zusammen und antworten tapfer: „Danke, gut.“ Und ihr abgeschabter Kragen, ihr schäbiger Anzug, ihre zerfransten Handschuhe strafen diese Auskunft so höhnisch Lügen, daß ihnen vor ihrem eigenen Schwindel die Schamröte ins Gesicht steigt. Sie meinen, man könne auch aus wirklichem Interesse gefragt werden. Ja, das kommt sicher manchmal vor. Nur das dies meistens in anderer Form geschieht. Wenn man wirklich wissen möchte, was ein Mensch, den man lange nicht sah, in der Zwischenzeit gemacht hat, wie es ihm geht, dann fragt man weitaus persönlicher: „Was machen Sie eigentlich immer? Was tun Sie so die ganze Zeit?

Denn prompt den Harmlosen auf der Straße mit dieser gedankenlosen und indiskreten Frage überfallen: „Guten Tag, wie geht's?“ — —

Nein, es geht nicht mehr!

Im Wald und auf der Heiden

Elternsorgen im Tierreich

Im Kampf ums Dasein spielt bei einzelnen Tierarten der Schutz der Brut und die Sorge um die Aufzucht der Jungen naturgemäß eine große Rolle. Sie ist zur Erhaltung der Art eine unentbehrliche Lebensnotwendigkeit. Die naheliegende Annahme jedoch, daß die höher entwickelten Tiere sich in entsprechend höher qualifizierter Weise den Jungen widmen, trifft nicht immer zu. Solche Sorge um die Nachkommenschaft ist bei den einzelnen Tiergattungen sehr unterschiedlich. Viele Fische vor allem, die doch schon recht hoch entwickelt sind, kümmern sich nach der Eiablage überhaupt nicht mehr um ihre Sprößlinge. Ja, sie suchen nicht einmal den geeigneten Platz für sie aus, sondern „verlieren“ sie ganz nebenbei beim Schwimmen. Aber hier schafft die Natur selbst in wunderbarerweise einen vollkommenen Ausgleich. Sie gibt den Fischen eine außerordentliche Fruchtbarkeit und gleicht so bei ihnen den Mangel an Pflege aus. Ein Störweibchen zum Beispiel legt während seines Lebens etwa 3 bis 4 Millionen Eier. Aus diesen Millionen Eiern entwickeln sich aber durchschnittlich, wie genaue Untersuchungen bewiesen haben, nur immer zwei Störe zu „erwachsenen“, fortpflanzungsfähigen Fischen! Umgekehrt gibt es eine Unmenge von Arten mit sehr geringer Fortpflanzungsziffer. Bei diesen Arten hat die Natur sowohl dem Männchen wie auch dem Weibchen Instinkte verliehen, die sie treu bei den Jungen aushalten lassen. Nur so können sich viele Arten im dauernden Kampf gegen andere Gattungen behaupten.

Zahlreiche Tiere sterben sofort nach der Eiablage. Vorher haben sie aber längst passende Stellen, an denen ihre Nachkommen besonders geschützt liegen, ausgesucht. Sie legen manchmal die Eier direkt in solche Pflanzen oder Tiere, die den auskriechenden Jungen gleichzeitig als Schutz und Nahrung dienen.

Eintagsfliegen und Libellen zum Beispiel falten, wenn sie Eier ablegen wollen. die Flügel eng zusammen und tauchen bis auf den Grund eines Teiches, um die Eier tief unter Schilfstengel oder Steine zu verstecken. Wer sagt ihnen, daß ihre Jungen ganz andere Lebensbedingungen brauchen als sie selbst? Angeborene Gewohnheit, angeborener Trieb? Diese dunklen Erklärungen helfen uns auch nicht weiter. Wir können nichts Besseres tun, als uns mit der Tatsache abfinden und es einer späteren Forschung überlassen, klarere Ergebnisse zu erzielen.

Auch bei vielen Wirbeltieren besteht der einzige Schutz für die Erhaltung der Art in der Auswahl ganz geschützter und gesicherter Plätze zum Heranwachsen der „Jugend“. Das Weibchen der Sumpfschildkröte steigt zur Fortpflanzungszeit aus seinen Wohngewässern und gräbt mit seinem Schwanz und den kräftigen Hinterbeinen eine verhältnismäßig tiefe Grube, um dorthin die Eier zu legen. Nach dem Legen wirft die Schildkröte wieder Sand auf und klopft die Erhöhung mit ihrem Brustpanzer glatt. Einige Arten legen ihre Eier sogar in die Nester von Ameisen und Termiten. Die geschützte Lage und vor allem die gleichmäßige Wärme sind die besten Vorbedingungen für das Gedeihen der Jungen; seltsam bleibt jedoch, daß die sonst so gefräßigen Ameisen und Termiten die Eier nicht sofort auffressen.

Grausam, doch sehr interessant verfahren die Grabwespen bei ihrer Brutpflege. Sie füllen die Höhle, in die sie die Eier ablegen, zuvor mit Raupen und Würmern, töten die Tiere aber nicht, sondern lähmen sie nur mit ihrem Giftstachel am Bauchmark. Die so getroffenen Raupen leben scheinbar lustig weiter, können sich aber nicht von der Stelle bewegen. Auf diese Weise sind die Jungen der Grabwespe während ihrer Entwicklung stets mit frischer Nahrung versorgt.

Gewisse Arten von Raubfliegen und Schlupfwespen (Ichneumoniden) legen ihre Eier in die Körper von Puppenlarven. Wenn das Junge dann aus dem Ei kriecht, frißt er seinen Wirt von innen her bei lebendigem Leibe auf!

Manche Tiere glauben die Entwicklung ihrer Nachkommenschaft am besten zu behüten, wenn sie die Jungen bis zu deren völligem Auswachsen bei sich herumtragen. Allgemein bekannt ist, daß der Stichling ein regelrechtes Nest baut. Das Weibchen legt in dieses Nest die Eier und kümmert sich dann nicht mehr um sie, dafür schwimmt das Männchen während der ganzen Zeit, die seine Jungen zur völligen Entwicklung brauchen, vor dem Nest mit drohend aufgerichteten Stacheln hin und her und läßt kein anderes Lebewesen in die Nähe seiner „Kinderstube“.

Bei den Seepferdchen erleben wir sogar das seltsame Schauspiel, daß das Männchen trächtig wird. Jeder Seepferdsgatte trägt nämlich an der Unterseite seines Leibes eine große Hauttasche in die das Weibchen ihre Eier legt. Erleichtert macht sich die Gattin aus dem Staube während ihr Gemahl mit seinem dick aufgeschwollenen Leibe sich kaum aufrecht zu halten vermag.

Bemerkenswert ist auch eine Art brasilianischer Laubfrösche (Hyla faber). Zur Fortpflanzungszeit bauen die Weibchen in ihren flachen Wohngewässern ringförmige Wälle, die den Wasserspiegel etwa 10 Zentimeter überragen. Im Innern dieser Wälle legen sie dann ihre Eier ab, und die Jungen wachsen, während sich die Eltern in die Tag- und Nachtwachen teilen, in diesen Miniaturteichen ungestört auf.

So macht man allenthalben die Feststellung, daß die Natur, die große Mutter, überall den richtigen Ausgleich schafft und alle Existenzmöglichkeiten auf alle Lebewesen gerecht und zweckmäßig verteilt.





Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

Bisheriger Inhalt.

Fräulein Toni Hardenberg war es gelungen, einen aus der Manege des Zirkus Hollerbek entsprungenen und in den Zuschauerraum gelaufenen Löwen durch ihren Blick derart zu fesseln, daß er sich von ihr streicheln und willig in das Zirkusinnere zurückführen ließ. An demselben Abend, wo sie dieses Abenteuer hatte, wird ihr Vater, der als Schriftsteller zurückgezogen lebte, ermordet. Er ist mittels Zyankali vergiftet worden. Ihm sind Ausweispapiere sowie die Manuskripte eines noch nicht beendeten längeren Werkes gestohlen worden. Die kriminellen Untersuchungen, von Kommissar Dr. Weidel geleitet, ergeben zunächst nur soviel, daß der Ermordete einen Holländer namens van Holken gekannt haben muß, der aber von Berlin nach Amsterdam abgereist ist. Er ist dort nicht aufzufinden. Fräulein Toni, nun Vollwaise, wird von dem alten Herrn von Hollerbek als Zirkussekretärin engagiert. Sie lernt dessen Sohn Markholf, der zu der Tänzerin „Li" in näheren Beziehungen steht, kennen. Im Zirkus ist auch ein junger Schriftsteller Otto Borke als Dramaturg und Regisseur tätig. Bei Antritt ihrer neuen Stellung wird Toni freudig von dem Zirkuspersonal begrüßt. Markholf von Hollerbek weiht Toni in ihr neues Arbeitsfeld ein und übergibt ihr sofort die Verwaltung der Kasse. Zwischen Markholf und „Li", die auf Toni eifersüchtig geworden ist, kommt es zu einer kleinen Szene, die damit endet, daß der junge von Hollerbek der Geliebten verspricht, sie in vier Wochen zu heiraten. Als Ankäufer von Futter, Nahrungsmitteln und anderen Materialien für den Zirkus fungiert Arno Petersen. Er genießt das unbeschränkte Vertrauen seines Chefs. Dies benutzt er dazu, Betrügereien zu verüben. Toni, welche darauf aufmerksam gemacht worden ist, beschließt, Petersen, mit dem sie hintereinander zwei Zusammenstöße hatte, genau auf die Finger zu sehen. Auch zwischen Toni und „Li" kommt es in der Manege zu einem stürmischen Auftritt.

(4. Fortsetzung.)

Die Antwort saß. Li stand blaß und keines Wortes mächtig, wie eine Statue da.

Toni aber drehte sich ruhig um und ging.

Nun folgte ein Weinkrampf der schönen Li, die kaum zu beruhigen war. Bis Markolf kam. Dem klagte sie ihr Leid, beschwerte sich heftig über Toni Hardenberg.

Markolf schüttelte verwundert den Kopf.

„Ich werde sofort mit Fräulein Hardenberg reden!"

„Und sie entlassen! Nicht wahr, du versprichst mir, daß du sie entläßt?"

„Ich muß erst hören, was los ist!"

„Aber ich habe dir doch alles erzählt!"

„Schon richtig! Ich muß noch mit Vater sprechen. Ich werde sehen, wie sich alles arrangieren läßt!"

Markolf nahm an Tonis Seite Platz und sagte: „Warum haben Sie Li beleidigt, Fräulein Hardenberg?"

Sie zuckte die Achseln. „Herr von Hollerbek, wenn mich jemand schlägt, dann schlage ich zurück."

„Hat Sie Li wirklich gekränkt?"

„Ja, und ohne allen Grund! Ich will es Ihnen erzählen."

Hollerbek hörte ihr ruhig zu, und als sie geendet hatte, schwieg er.

„Sind Sie mir böse, Herr von Hollerbek?"

Er schüttelte den Kopf. „Nein . . . ich kenne Li zu genau, ich weiß, daß sie sehr unbeherrscht sein kann. Ich vermag Ihnen nicht einmal einen Vorwurf zu machen."

„Wenn Sie wünschen, daß ich Fräulein Li aus dem Wege gehe, tue ich es gern."

„Es wäre mir lieb!"

„Sagen Sie ihr nur, daß Sie mich tüchtig zurechtgestutzt haben. Das wird sie sicher beruhigen."

Markolfs gute Laune kehrte bei den burschikosen Worten Tonis wieder.

„Soll ich das wirklich?"

„Aber warum denn nicht? Mir schadet es ja nichts. Noch eine Frage . . . gibt es hier im Zirkus noch mehr solche Klippen? Ueber zwei bin ich jetzt schon gestolpert. Die erste war der famose Herr Petersen, die zweite Fräulein Li."

„Ich glaube nicht, daß Sie mit den anderen Differenzen haben werden. Unsere Leute sind im allgemeinen sehr nett und durchaus verträglich. Die Artisten können Sie überhaupt gut leiden."

„Das fühle ich, und es macht mir Freude."

Markolf sah Toni eine Weile prüfend an. „Warum haben Sie Li . . . Mamachen tituliert? Wie kommen Sie gerade zu der Bezeichnung?"

„Weil Li mit mir so kommandierte und stets eine Schar „Kinder" befehligt."

„Wie alt sind Sie eigentlich?"

„Einundzwanzig Jahre und einen Monat!"

„Sie sehen nicht älter als achtzehn Jahre aus!"

„Danke!"

„Wie alt schätzen Sie Li?"

Gespannt sah er sie an.

„Fräulein Li schaut aus wie fünfundzwanzig Jahre, ist aber mindestens dreißig alt, es können auch noch zwei bis drei Jahre mehr sein."

Markolf war sichtlich erschrocken.

„Aber ich bitte Sie!"

„Diese Antwort wird Ihnen jeder geben, Herr von Hollerbek. Sie ist nicht vom Groll diktiert. Sie sind gewiß wesentlich jünger als Fräulein Li."

„Li ist . . . vierundzwanzig Jahre alt," sagte Markolf und hatte dabei das Gefühl, zu lügen.

„Das ist ja schließlich Nebensache, Herr von Hollerbek. Fräulein Li ist eine ausgezeichnete Künstlerin, der alle Hochachtung meinerseits gilt. Was besagen da ein paar Jahre? Sie wird sicher noch in zwanzig Jahren eine reizende Frau sein. Vielleicht kann sie auch einmal einen Mann recht glücklich machen."

„Das geht auf mich, Fräulein Hardenberg. Man hat Ihnen erzählt, daß ich . . .!"

Toni schüttelte den Kopf. „Nein, man hat mir nichts erzählt. Ich habe nur Augen im Kopf, die klar sehen."

„Und was sehen Ihre Augen?"

„Daß Sie Fräulein Li lieben!" entgegnete Toni und wurde dabei ein wenig rot.

Markolf ging es nicht anders.

„Es ist so," gab er zu.

„Ich verstehe das, Herr von Hollerbek. Schöne Menschen zieht es zueinander."

„Fräulein Hardenberg . . .!"

Toni lachte. „Sie dürfen sich nicht geschmeichelt fühlen, Herr von Hollerbek, wenn Ihnen jemand die Wahrheit sagt. Schönheit kann eine Gnade sein, aber oft ist sie das Gegenteil, wenn nicht daran gedacht wird, daß sie ein Geschenk der Natur ist. Erworben hat sie keiner. Sie wurde ihm mitgegeben. Wer sich das vor Augen hält, der wird nicht eitel. Und Sie sind gewiß nicht eitel!"

Da hatte auch Markolf sein Lachen wiedergefunden.

„Titel? Nein, das war ich nie und hoffe es nie zu werden. Auf meine Arbeit als Artist . . . auf die bin ich ein wenig stolz!"

„Auf die dürfen Sie sehr stolz sein!"

So endete die Unterredung

Die sich anschließende Aussprache zwischen Li und Markolf verlief weniger harmonisch.

Li verlangte kategorisch die Entlassung Tonis, und Markolf weigerte sich. Daraufhin erklärte Li, nicht mehr auftreten zu wollen.

Markolf ging zu seinem Vater.

* * *

Das Bürotelephon klingelte.

„Bitte kommen Sie zu mir, Fräulein Hardenberg!" hörte Toni des alten Herrn Hollerbeks Stimme. „Bringen Sie Stenogrammblock und Bleistift mit."

„Sofort, Herr von Hollerbek!"

Toni nahm Block und Stift, schloß Tresor und Wagen ab und begab sich in den Wohnwagen des Chefs.

Sie fand einen schlanken, eleganten Herrn in den Vierzigern bei ihm, der ihr als Hypnotiseur Wolff vorgestellt wurde.

„Herr Wolff wird von übermorgen ab bei uns arbeiten. Ich will Ihnen den Vertrag diktieren. Schreiben Sie, bitte!"

Toni nahm das Stenogramm auf. Während sie schrieb, hatte sie das Gefühl, als wenn sich plötzlich eine unbekannte Macht ihrer bemächtige und ihr Denken lähme.

„Schreiben Sie diesen Vertrag," sagte Hollerbek, und bringen Sie ihn dann sofort zu mir."

Toni ging, aber nach wenigen Minuten schon kam sie entsetzt zurück. Bleich und verängstigt stand sie in der Tür.

„Was ist Ihnen Fräulein Hardenberg?" fragte Hollerbek bestürzt.

„Ich . . . ich . . . weiß nicht, was das ist! Sie haben mir doch den Vertrag diktiert, und . . . hier . . . hier steht ganz anderes . . . ich weiß nicht, was ich da geschrieben habe!"

Hollerbek sah den Hypnotiseur an und bemerkte, wie dieser lächelte.

„Haben Sie experimentiert, Herr Wolff?"

„Allerdings! Fräulein Hardenberg ist ein gutes Medium. Kommen Sie, Fräulein . . . ich bin der Schuldige. Ich habe Sie hypnotisiert und Ihnen was anderes diktiert. Sie haben gar nicht gehört, was der Herr Direktor Ihnen gesagt hat."

Toni starrte den Mann an.

„Hypnotisiert! Aber . . . ich . . ."

„Ein ganz harmloses Experiment, weiter nichts! Bitte nicht böse sein, kleines Fräulein.. Kommt nicht wieder vor."

Toni beruhigte sich langsam und nahm das Diktat noch einmal auf. Nach einer Viertelstunde brachte sie die sauberen Abschriften und wollte sich zurückziehen.

„Einen Augenblick, Fräulein Hardenberg. Ich muß noch mit Ihnen reden," sagte Hollerbek.

Die beiden Männer unterschrieben, tauschten die Verträge aus, und dann verabschiedete sich Wolff.

„Auf gutes Verstehen, Fräulein Hardenberg! Haben Sie keine Scheu vor mir. Ich bin nicht so, wie ich scheine. Ich werde Ihnen nicht suggerieren, daß Sie in meine Gagenliste ein phantastisches Honorar einsetzen. Wiederschauen!"

Als Wolff gegangen war, begann der alte Herr: „Sie wissen, was vorgefallen ist. Fräulein Li weigert sich nun, weiter aufzutreten, wenn ich Sie nicht entlasse."

„So! Dabei ist sie an allem schuld!"

Hollerbek nickte. Markolf hat mir berichtet. Aber was tun wir nun?"

„Wollen Sie mich an die Luft setzen?"

Der alte Herr lächelte. „Nein, das will ich nicht. Aber die Sache ist die: Ich möchte jetzt Li und ihre Truppe ungern missen. Wir haben große Zirkusspiele vor, und da brauche ich sie. Was raten Sie mir?"

„Herr von Hollerbek, wenn Sie mir jetzt sagen würden: Bitten Sie Fräulein Li um Entschuldigung, ich würde es Ihnen zuliebe tun . . .!"

„Wirklich?"

„Ja, ich würde es tun! Aber es wäre falsch, weil dann die Bäume in den Himmel wachsen möchten, weil es fernerhin nicht leichter, sondern noch schwerer sein würde, mit Fräulein Li auszukommen. Sie und ihre Truppe sind sehr, sehr gut. Das wird kein vernünftiger Mensch abstreiten. Aber es gibt Truppen, die genau so gut sind. Ich entsinne mich, daß die Garry mit ihren zwölf Girls frei ist, ein Angebot liegt seit einiger Zeit vor. Ich habe die Garry einmal im Wintergarten vor einem halben Jahre gesehen. Sie ist ausgezeichnet. Weigert sich Li aufzutreten, dann trumpfen Sie auf. Sie sind der Chef und müssen sich Respekt verschaffen."

Der alte Herr überlegte ein paar Augenblicke, dann streckte er Toni die Hand über den Tisch entgegen.

„Sie haben recht! Ich werde so handeln."

„Verlassen Sie sich drauf, sie wird nachgeben!" versicherte Toni.

* * *

Die Auseinandersetzung zwischen Hollerbek und Li Dolvaro begann gleich heftig. Hollerbek ließ die Tänzerin reden.

Dann griff er ein.

„Fräulein Dolvaro," sagte er, „ich habe die Angelegenheit untersucht und festgestellt, daß Sie zuerst Fräulein Hardenberg schwer gereizt haben. Sie haben sie mit „unverschämtes Frauenzimmer" tituliert. Also sind Sie an dem weiteren Vorfall schuld. Ich kann mich nicht schützend hinter Ihre Unarten stellen. Von einer Entlassung Fräulein Hardenbergs kann keine Rede sein."

„Dann trete ich nicht mehr auf!"

„Sie werden auftreten, sonst machen Sie sich des Vertragsbruchs schuldig. Kein Unternehmen würde Sie je wieder engagieren. Ich verlange, daß Sie auftreten."

„Und wenn schon. Am Ersten läuft der Vertrag ohnehin ab. Das sind noch zwei Tage. Also gehe ich dann!"

Hollerbek zuckte nur die Achseln.

„Ich muß übrigens heute noch den Arzt konsultieren, Herr von Hollerbek."

„Aha, darauf läuft es hinaus. Bitte disponieren Sie, wie Sie glauben."

Li ging, ihres sicheren Sieges gewiß. Dann bat sie Markolf zu sich. Aber sie fand ihn zu ihrem Erstaunen gar nicht nachgiebig, im Gegenteil; er drängte nur, daß sie bleiben und Vernunft annehmen möge. Nach heftiger Auseinandersetzung trennten sie sich.

* * *

Am Abend.

Der erste Stallmeister, Marquardt, der gleichzeitig der Leiter und Arrangeur der Vorstellungen, gewissermassen der Inspizient war, kam zum alten Herrn und teilte ihm mit, daß Li ein ärztliches Attest beigebracht habe, demzufolge sie heute Abend nicht auftreten könne.

Hollerbek behielt seine Ruhe.

„Sagen Sie Fräulein Dolvaro, daß in einer Stunde die Garry mit ihrer Truppe da sein wird, wenn Sie sich nicht binnen fünf Minuten entschließt, aufzutreten."

Das zog. Li bekam zwar wieder einen Weinkrampf, aber sie gab nach. Hollerbek schmunzelte und sagte zu Markolf: „Habe ich es recht gemacht, Junge?"

„Unbedingt!" stimmte Markolf zu. „Ich liebe Li, aber ich will nicht von ihr tyrannisiert werden!"

„Bravo, mein Junge!"

3.

Am nächsten Morgen kam Otto Borke.

„Morgen, Herr von Hollerbek! Da bin ich! Manuskript ist fertig. Rollen sind herausgeschrieben. Die Proben können beginnen."

„Prachtvoll! Also nehmen Sie Platz. Packen Sie aus. Ich rufe sofort meinen Sohn."

Markolf kam, und der alte Herr stellte die beiden Männer einander vor. Auch Markolf gefiel Borke sofort.

„Also: Ein Fest in den hängenden Gärten der Semiramis," begann Borke, „Zirkusspiel in zehn Bildern."

Ueber eine Stunde erklärte und erläuterte er die einzelnen Bilder, behandelte die technischen Notwendigkeiten und fand die denkbar aufmerksamsten Zuhörer.

Die Zirkusfachleute spürten, daß hier einer mit ganzer Seele sich in die Materie versenkt hatte, daß Borke ein hervorragendes Zirkusspiel geschaffen hatte. Fabelhaft war, wie er die vielen einzelnen Kräfte des Zirkus verwendete.

„Sie kennen ja unser Personal besser wie ich selber!" gestand Hollerbek.

„Ich habe mich gründlich umgesehen! Mein Zirkusspiel ist ja nicht ganz stumm. Ich mußte zum Beispiel genau wissen, welche Kräfte ich zum Sprechen heranziehen kann, welche stumm arbeiten müssen. Ich glaube, wir werden einen großen Erfolg haben."

„Ich hoffe dasselbe!"

„Hier ist auch der Regieplan. Und hier ein Arbeitsplan für die Bauten, für die Einrichtung der Bühne am Manegeneingang. Sie kommen nicht davon herum, ein paar Sitzreihen rechts und links wegzunehmen. Die Bühne muß mindestens zehn Meter breit sein. Sechs Meter ist der Eingang der Manege jetzt Zimmerleute und Tischler haben Sie doch unter dem Personal? Wenn es Ihnen recht ist, leite ich die ganze Bauarbeit."

„Können Sie das?"

„Was ein richtiger Schriftsteller ist, der muß alles können!"

„Vor allen Dingen müssen Sie die Rollen mit den Leuten einstudieren."

„Mache ich! Ist Ihr Personal willig?"

„Das ist es absolut. In einer Stunde tritt alles an. Da werde ich es aufklären, was gespielt wird, und verlassen Sie sich darauf, es geht mit durch dick und dünn, denn es weiß, daß es sich schließlich um seine Existenz handelt."

* * *

Toni saß im Büro und sah die einzelnen Zettel durch, die ihr vom ersten Stallmeister und dem Koch gegeben worden waren.

Sie verglich diese Aufzeichnungen mit den Rechnungen und stellte fest, daß Petersen schwer mogelte. Alle Rechnungen lauteten über höhere Beträge.

Sie hatte sich inzwischen auch über die verschiedensten Preise orientiert, wußte ganz genau, was der gute und der schlechte, der vorjährige und der diesjährige Hafer kostete und so weiter.

In sieben Fällen stand Betrug fest.

Es waren ungefähr einhundertneunzig Mark, die sich Petersen in einer Woche beim Einkauf gutgemacht hatte.

Toni grübelte gerade darüber nach, als — wie der Wolf in der Fabel — der famose Petersen im Büro erschien.

„Ich brauche Geld!" sagte er formlos und warf ihr eine Rechnung auf das Pult.

„Ich auch!" entgegnete Toni lakonisch.

„Verbitte mir Ihre Scherzchen!"

Toni nahm das Papier. Es war eine Rechnung des Großschlächters Paulsen über drei notgeschlachtete Pferde.

„Das muß man sagen," bemerkte die Sekretärin ruhig. „Billig einkaufen ist nicht Ihre Stärke."

„Was erlauben Sie sich?"

„Ist die Ware geliefert?" parierte Toni.

„Bereits am Mittwoch! Das geht Sie übrigens gar nichts an! Die Rechnung ist schon signiert. Was wollen Sie noch?"

„Ist schon gut! Ich staune nur über Ihre hohen Preise! Ich habe mich erkundigt, man kann alles viel billiger haben. Ich verstehe Herrn Hollerbek nicht, daß er Sie so schalten und walten läßt."

„Diese Unverschämtheit werden Sie abbitten!" rief Petersen wütend.

„Gern, wenn Sie mich vom Gegenteil überzeugt haben."

„Ich dulde Ihre Frechheiten nicht länger!" Dabei packte er sie am Handgelenk und preßte es brutal.

Aber Toni war kein Zierpüppchen. Mit einem Ruck riß sie sich los.

„Machen Sie, daß Sie rauskommen! Die Rechnung bleibt hier! Ich werde erst einmal mit dem Chef sprechen! So geht das nicht weiter, verehrter Herr! Raus sage ich!"

Der Einkäufer lachte hohnvoll auf.

„Nein, mein Kind, so leicht ist Petersen nicht abzutun. Ich werde dir Kücken beweisen ..."

Er unterbrach sich, denn es war jemand eingetreten. Dieser Jemand war Otto Borke, der Allerweltskerl.

„Brauchen Gnädigste Beistand?" fragte er ganz harmlos.

„Scheren Sie sich zum Teufel!" schrie Petersen. „Sie sehen doch, daß ich ... eine geschäftliche Auseinandersetzung habe!"

Otto machte sein liebenswürdigstes Gesicht und trat zu Petersen.

„Gestatten ... Otto Borke ... neuer Mitarbeiter, Dramaturg, Hausdichter und Regisseur. Wenn es not tut, mache ich mal den Hausknecht!"

„Herr ...!" brüllte Petersen.

„Schönes Organ!" stellte Otto mit Seelenruhe fest. „Aber im Zirkusspiel kann ich Sie nicht gebrauchen. Und hier sind Sie scheinbar auch restlos überflüssig. Stimmt's, Fräulein Hardenberg?"

„Jawohl, Herr Borke! Befreien Sie mich von diesem unverschämten Menschen!"

Otto wandte sich zu Petersen, gereckt, breitschultrig, den schlanken Mann immer rascher vor sich herdrängend.

„Sie haben gehört, Herr, türmen Sie! Türmen Sie! Was wollen Sie gegen eine Löwenbraut und einen Tiger ausrichten?"

Doch Petersen gab nicht so leicht nach, er wehrte sich gegen den andrängenden Borke. Packte ihn vorn am Jackett und hielt sich fest.

Aber Borke hatte es in sich. Mit jähem Ruck riß er seine Hände herunter, und dann drängte er so ungestüm vor, daß Petersen unfreiwillig die Tür aufdrückte und beinahe die kleine Treppe hinuntergestürzt wäre.

„Ich beschwere mich beim Chef!" schrie er wutentbrannt schon von draußen.

Borke warf die Tür zu und setzte sich seelenruhig Toni gegenüber, die noch ganz aufgeregt war.

„Also, das Ekel hätten wir draußen! Dem wird es schlimm ergehen! Was wollte er denn?"

Toni berichtete, was vorgefallen war. Sie sprach zu Borke, als sei er ein guter Freund, den sie schon lange kannte.

„Kriminale Sache!" sagte Borke, als das Mädchen geendet hatte. „Der Karl muß raus! Schädigt den Zirkus! Kommen Sie, jetzt werden wir uns mal umtun, ob die drei Schindermähren wirklich geliefert worden sind."

Toni suchte mit Borke den Wärter Milde auf, der das Amt der Fleischverteilung hatte.

Dieser schüttelte den Kopf.

„Paulsen, nee, der hat keene Pferde geliefert. Das war ... wie hieß er gleich ... ach ja, Raubert war's ... der hat drei Pferde geliefert. Stimmt! Die haben Sie aber doch bezahlt! Sagten Sie es nicht? Nahm der Bote das Geld nicht gleich mit?"

Toni entsann sich.

„Bravo, schlau ausgedacht!" fiel Borke ein. „Der Junge ist gut! Hat nun gedacht, wenn Sie wirklich Nachfrage halten, dann wird bestätigt: jawohl drei Pferde sind gekommen und alles ist in schönster Ordnung!"

Als Toni, begleitet von Borke, in den Wohnwagen zurückkam, da läutete eben das Telephon Sturm.

Der alte Herr von Hollerbek war es, der Toni ersuchte, sofort zu ihm zu kommen.

„Der Tanz geht los! Also Fräulein Hardenberg, in meiner Sache komme ich lieber später, oder morgen noch einmal zu Ihnen! Wiederschauen ... auf gutes Harmonieren!"

„Das sowieso, Herr Borke!"

Toni jagte mit den Unterlagen zum Chef.

Herr von Hollerbek, der sich in Gegenwart Petersens befand, war sichtlich ungehalten.

„Fräulein Hardenberg ... ich muß Sie dringend bitten. Sie müssen sich schon daran gewöhnen, mit Herrn Petersen zusammenzuarbeiten."

„Nie werde ich mich daran gewöhnen!" rief Toni mit blitzenden Augen und geröteten Wangen. „Unser Einkäufer ist ein Flegel ... und ein Betrüger!"

Petersen fuhr auf.

Hollerbek war zusammengezuckt.

„Ruhe!“ sagte er. „Fräulein Hardenberg . . . Sie haben jetzt eine Behauptung aufgestellt die die Ehre des Herrn Petersen angreift. Sie müssen sich rechtfertigen.“

„Die Tatsachen sprechen! Ich habe die Unterlagen da. Hier: Sechsundzwanzig Zentner Hafer eingekauft, nachweislich nur dreiundzwanzig geliefert. Weiter.“

Alle Fälle ließ Toni aufmarschieren, bis zu dem krassen Fall mit den drei Pferden.

Hollerbek hörte seine Sekretärin an, ohne sie zu unterbrechen. Er sah deutlich, wie Petersen erbleichte und immer unruhiger wurde.

Als Toni fertig war, sagte Hollerbek zu Petersen: „Jetzt sprechen Sie!“

„Eine Gemeinheit!“ wetterte Petersen los. „Bin ich dafür verantwortlich, wenn die Gewichte nicht stimmen?“

„Hm . . . in Ordnung ist es ja nicht, daß bisher keine Kontrolle war, aber das ist schließlich auch meine Schuld. Merkwürdig ist nur, Herr Petersen, daß alle Firmen Untergewichte geliefert haben. Wie ist das mit den drei Pferden?“

„Die sind noch nicht geliefert.“

„Sie haben aber doch Fräulein Hardenberg gesagt, daß sie geliefert sind.“

„Das war ein Irrtum, ich . . . ich verwechselte das mit der anderen Lieferung. Ich werde sofort mit Paulsen sprechen . . .!“

„Nein!“ wehrte Hollerbek ab. „Ich werde das tun. Einen Augenblick. Wir werden gleich Klarheit haben.“

„Er trat ans Telephon und rief Fleischer Paulsen an.

Petersen saß zitternd im Sessel.

Paulsen meldete sich: „Ah . . . Herr von Hollerbek selbst, sehr angenehm!“

„Herr Paulsen . . . Sie liefern uns doch dauernd Schlachtpferde?“

„Jawoll, Herr Direktor! Tue ick! Wissen Sie, schon im vergangenen Jahre habe ick Sie bedient! Sind Sie unzufrieden mit meiner Ware?“

„Bewahre, Herr Paulsen. Sie haben uns gut beliefert und werden es auch weiter tun. Aber Herr Petersen ist plötzlich krank geworden, darum sagen Sie mal, wann haben Sie uns die letzten Pferde geliefert?“

„Vor vierzehn Tagen, Herr Direktor!“

„So, wir haben nämlich hier eine Rechnung vorliegen . . . ich kann Herrn Petersen eben nicht erreichen . . . die lautet auf drei Pferde, am Mittwoch geliefert.“

„Nee, nee, det stimmt nicht! Das ist ja een Duplikat für die letzte Sendung. Herr Petersen kam zu mir und sagte, daß die Rechnung weggekommen sei, und da habe ick ihm eene neue schreiben müssen. Det war wohl een Fehler von mich, det ick nich Duplikat drüber jeschrieben habe?“

„Nein, es klärt sich ja alles auf. Schönen Dank, Herr Paulsen! Wenn Sie wieder was Brauchbares haben, dann klingeln Sie nur an.“

„Schönsten Dank ooch, Herr Direktor! Habe die Ehre!“

Hollerbek legte den Hörer auf, dann wandte er sich an Petersen, der mit dunkelrotem Kopfe dasaß.

„Sie sind ein Betrüger!“ sagte der alte Herr scharf.

„Herr Direktor . . . ich . . .!“ stotterte Petersen.

„Kein Wort! Sie werden uns noch heute verlassen! Ich mag keine Gerichtssachen. Ich verzichte, Sie festsetzen und bestrafen zu lassen. Aber verschwinden Sie sofort!“

„Ich habe Kündigung . . .!“

„Sie gehen ohne Kündigung und ohne Geld. Die letzten vierzehn Tage bezahle ich Ihnen nicht.“

Petersen stand auf und wandte sich zum Gehen. An der Tür blieb er stehen und knirschte: „Dann . . . werde ich nicht allein gehen!“

„Nicht allein . . . was soll das heißen!?“

Jetzt tat Petersen das Dümmste, was er tun konnte, aber er tat auch unbewußt etwas Gutes.

„Meine Frau wird mit mir gehen!“

„Ihre Frau? Sie haben eine Frau?“

„Ja. Li Dolvaro . . . mit der Ihr Sohn poussiert . . . ist meine Frau.“

Herr von Hollerbek stand wie vom Donner gerührt. Fassungslos starrte er auf Petersen, dann auf Toni.

„Li . . . ist Ihre Frau?“ fragte er ungläubig.

Dann lachte der alte Herr grimmig auf.

„Meine Frau ist eine große Künstlerin! Meine Frau brauchen Sie. Die können Sie nicht entbehren. Die bleibt nur, wenn ich bleibe,“ stieß Petersen hervor.

Hollerbek sah ihn mit einem Blick an, der etwa besagte: Du Idiot . . . Dann griff er nach dem Hörer und klingelte den Stallmeister an, da er wußte, daß Li in der Manege probte.

„Fräulein Dolvaro soll sofort zu mir kommen!“

Li erschien. Als sie Petersen im Zimmer sah, erschrak sie.

„Fräulein Dolvaro, ich habe Herrn Petersen eben entlassen, weil er mich betrogen hat nach Strich und Faden. Herr Petersen sagt, wenn er gehen müsse, dann müßten Sie . . . seine Frau, auch mitgehen. Wie verhält sich das?“

Wut, Entsetzen, Scham spielten im Antlitz der Tänzerin. Sie schoß Petersen einen Blick glühenden Hasses zu.

„Du . . . Tölpel!“ schrie sie plötzlich rasend vor Wut, sprang auf den Ueberraschten zu und ohrfeigte ihn, ehe er sich wehren konnte.

„Bitte keine Szenen!“ rief Hollerbek scharf. „Wir werden uns also trennen müssen, Frau Petersen. Sie können heute noch spielen, wenn Sie wollen . . . aber ich denke, so viel Schamgefühl werden Sie noch haben, daß Sie meinem Sohn nicht mehr unter die Augen treten.“

„Ich . . . ich . . . gehe!“ sagte die Frau mit unsicherer Stimme. „Aber . . . ich muß Ihren Sohn noch einmal sprechen.“

„Ich wünsche es nicht!“ sagte Hollerbek kalt. „Das Spiel, das Sie mit meinem Jungen getrieben haben, ist so unverantwortlich, das können alle Worte nicht mehr gut machen. Ich wünsche, daß Sie in dieser Stunde abreisen. Die Ihnen noch zustehende Gage erhalten Sie sofort ausgezahlt. Bei Ihrem großen Talent wird es Ihnen nicht schwer fallen, weiterzukommen. Ich wünschte, Sie hätten als Mensch nur einen kleinen Teil jener Qualitäten, die Sie als Tänzerin besitzen. Ich darf wohl bitten, mich jetzt zu verlassen!“

Li schleppte sich müde aus dem Raum. Petersen folgte ihr zögernd.

Hollerbek und Toni sahen sich an.

„Pfui Deibel!“ sagte Hollerbek. Mir tut nur mein Junge leid!“

„Er ist jung, Herr von Hollerbek! So jung! Das Erlebnis wird ihm nicht schaden. Er lernt dabei . . . und bei schönen Frauen wird er künftig etwas vorsichtiger sein.“

„Sie haben wieder recht! Ihnen danken ich das alles, nur Ihnen! Fräulein Hardenberg, nein . . . das klingt nicht mehr . . . ich sage nur noch Fräulein Toni! Sie sind mir ja wie ein lieber, guter Kamerad! Darf ich so sagen?“

„Gern, Herr von Hollerbek!“

„Und Sie lassen das „von“ weg! Eins aber verspreche ich Ihnen feierlich: Wenn wieder mal einer kommt und will sich über Sie beschweren, den schmeiße ich raus, ehe er fertiggesprochen hat!“

Toni lachte hell auf und der Papa Hollerbek lachte mit.

Das bittere Erlebnis war überwunden.

„Jetzt schreiben Sie bitte die Gagezettel für das famose Paar. Noch eins . . . die Girls dauern mich. Ich weiß nicht, wie es die Dolvaro, recte Petersen, handhaben wird. Die ist imstande und läßt sie alle sitzen.“

„Ich werde mich erkundigen, Herr Hollerbek!“

„Ja, tun Sie das, die armen Dinger müssen wir schützen.“

* * *

„Bitte ist dort Fräulein Garry?“ fragte Toni am Telephon.

„Jawohl, höchstpersönlich!“ ließ sich eine charmante Stimme im Apparat vernehmen.

„Hier ist die Sekretärin von Direktor Hollerbek. Sagen Sie, Fräulein Garry, sind Sie noch frei?“

„Ja, ich . . . ich bin noch frei . . . aber meine Girls sind fort. Brauchen Sie mich? Ich bin seit einiger Zeit ohne Engagement, und da haben die Mädels alle was anderes angenommen.“

„Das klappt fabelhaft!“

„Wirklich? Sie machen mich glücklich!“

„Ich will Ihnen mal was recht angenehmes sagen, Fräulein Garry, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie immer sehr nett und freundlich zu mir sein werden!“

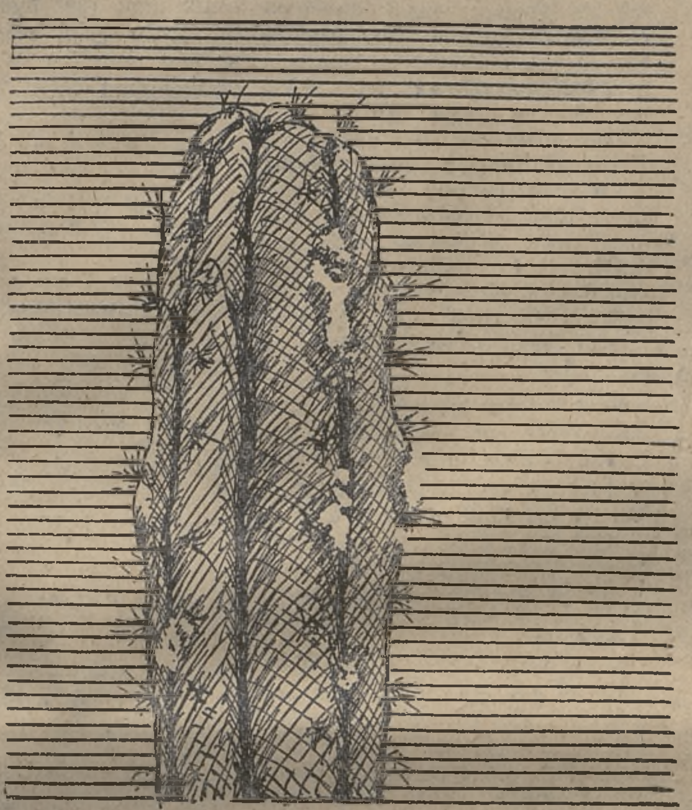
„Sie werden mit mir zufrieden sein!“

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Wolläuse an Kakteen

Der Kakteenfreund wird oft an seinen Kakteen kleine weiße Stellen bemerken. Er wird zunächst in den flaumigen Stellen eine beginnende Knospenbildung vermuten und sich vielleicht schon auf den beginnenden Blütenansatz freuen. Bald merkt er aber, daß diese Stellen nicht in die Höhe, sondern in die Breite wachsen. Er schöpft Verdacht und erkennt bei näherer Untersuchung, daß er sich getäuscht hat; denn der weiße Flaum stellt sich als Wachspanzer der Kakteen-Wolllaus heraus. Entfernt er die Wolläuse mittels einer Nadel, so zeigen sich schon mehr oder weniger große Fraßwunden



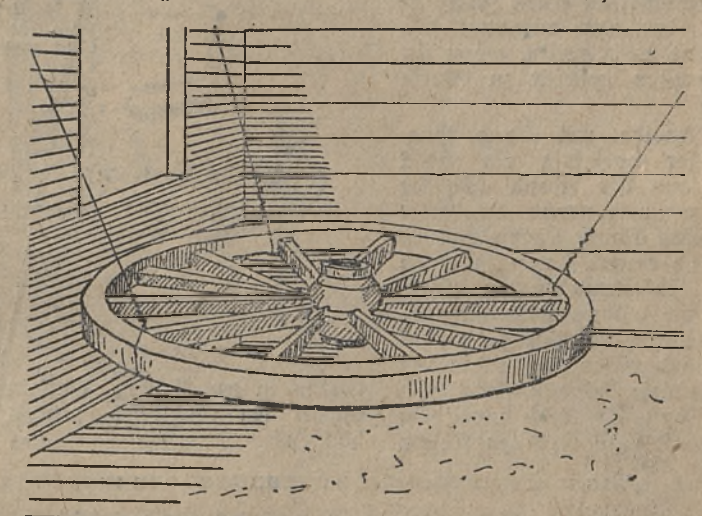
an den Kakteen. Das bloße Absuchen der Wolläuse erweist sich nicht als genügende Bekämpfungsmaßnahme; denn die Eier werden übersehen, und vielfach sind versteckte Winkel Eiablagestellen, die einem selbst bei scharfer Beobachtung entgehen. Außerdem macht das Absuchen einer größeren Kakteensammlung viel Arbeit. Schneller und müheloser ist die Bekämpfung der Wolläuse mit Spritzmitteln. Vor allem Venetan-Lösung hat sich bewährt. Muß man befürchten, daß man durch das Bespritzen der Kakteen mit Venetan-Lösung nicht alle Schädlinge trifft, so empfiehlt es sich, die Pflanzen einige Minuten lang nach unten gekehrt in eine Venetan-Lösung zu tauchen. Man wird dabei Vorsorge treffen, daß die Erde nicht herausfällt und auch nicht in die Lösung untergetaucht wird.

Einwintern der Petersilie

In nicht allzu ungünstigen Wintern kommt die Schnittpetersilie gut durch und bietet vor der Blütenbildung im nächsten Sommer eine Fülle aromatischen Krautes. Man braucht aber auch im Winter die Petersilie nicht zu entbehren und kann die Ueberwinterung ruhig im Freien vornehmen, wenn man einen Fensterkasten zur Verfügung hat, der im Herbst über das Petersilienbeet gestülpt wird. Es muß richtig gelüftet werden. Die schlecht werdenden Blätter sind regelmäßig herauszuputzen. Gießen ist im Winter kaum nötig. Man kann auch im August Petersilie in ein abgeerntetes Mistbeet aussäen, um sie im Winter zur Verfügung zu haben. Bei sehr strengen Wintern kann frischer Pferdedung um den Fensterkasten herumgelegt werden; es empfiehlt sich, dann auch über Nacht die Fenster mit einer Matte zu bedecken, doch soll tagsüber die Matte nach Möglichkeit zurückgerollt werden, denn die grüne Petersilie braucht Licht. Für einen kleinen Hausbedarf topft man im Herbst einige Petersilienwurzeln ein und stellt sie in die Küche. Man wird dann bei häufigem Gießen ständig genügend grüne Petersilienblätter zur Verfügung haben.

Geräte, die nichts kosten

Es wird oft die Beobachtung gemacht, daß Betriebe in der gleichen Lage wirtschaftlich ganz verschieden dastehen. Geht man den Ursachen nach, so zeigt sich, daß auf dem gutrentierenden Betrieb ein Praktiker sitzt, der es versteht, seine Betriebsmittel richtig anzuwenden und richtig einzusetzen, während auf einem anderen Betriebe, der nicht auf einen grünen Zweig kommen kann, ein Leiter vorhanden ist, dem die praktische Veranlagung mangelt, und der trotz allen guten Willens mit großem Aufwand immer nur einen bescheidenen



Nutzen erreicht. Vor allem in den Nebenbetrieben der Landwirtschaft, die sich nicht im gleichen Maße der Aufmerksamkeit und Fürsorge des Betriebsleiters erfreuen können wie der Ackerbau und die Großviehställe, machen sich starke Unterschiede von Betrieb zu Betrieb geltend. Hier sind schlechte Zeiten ernste Prüfsteine. Es entwickelt sich der Wille zum Sparen, aber er findet nicht immer die geeigneten Wege. Nicht Einschränkung der Betriebsmittel sondern ihre Verbilligung muß das Ziel sein. Sie ist zu erreichen; denn Not macht erfinderisch. Dafür einige Beispiele.



Man kann aus alten, abgefahrenen Automobilreifen, die sonst zu nichts mehr nutz sind, Futtergefäße für Hühner herstellen, die nichts kosten. Jeder Automobilfahrer hat abgefahrene Reifen zu Hause herumliegen. Eine solche Reifendecke klemmt man zwischen die Kniee und schneidet sie mit einem scharfen Messer in der Mitte der Lauffläche rund herum durch, so daß zwei gleiche Hälften entstehen. Eine normale Automobildecke faßt in ihren beiden Hälften etwa 12 Liter Futter oder Wasser. Sollten in der Decke undichte Stellen sein, so klebt man diese mit Gummi und Gummilösung zu. Solche Decken haben für bäuerliche Betriebe noch den Vorteil, daß auch mal ein Stück Vieh drauftreten oder ein Wagen darüber hinwegfahren kann, ohne sie zu beschädigen. Dem Nachteil, daß die Hühner das darin enthaltene Futter beschmutzen oder verstreuen, kann man leicht durch Darüberdecken von Maschendraht oder eines Lattengestells abhelfen, wodurch die Hühner nur noch zwischen den Lücken die Köpfe hindurchstecken können. Die Futterverschleuderung hört dann auf.

Als Sitzstangen lassen sich leicht unbrauchbar gewordene Wagenräder verwenden. Man befestigt sie durch drei Drähte an der Decke, etwa ½ Meter über dem Erdboden. Damit das Rad nicht schaukeln kann, zieht man die Drähte nicht senkrecht nach oben, sondern etwas schräg. Man könnte auch die Räder durch Unterstützungen in der Achse aufstellen. Dadurch erschwert man sich aber die Reinigung der Ställe. Auf dem Rad eines gewöhnlichen Erntewagens finden etwa 60 Jungtiere Platz.

Auch sonst lassen sich mancherlei Geflügelzuchtgeräte durch Verwendung von Altmaterial leicht herstellen. Alte Dachrinnen sind gut zu Tränken zu verarbeiten. Man kann sie auch als Futterrinne an Mastkäfigen für Hähnchen benutzen, die man sich im übrigen aus großen Kisten herstellt. Alte Wagengestelle können leicht zu Junghennenwagen für den Weidebetrieb umgebaut werden oder zum Ausfahren der Futterautomaten auf Großviehweiden dienen.

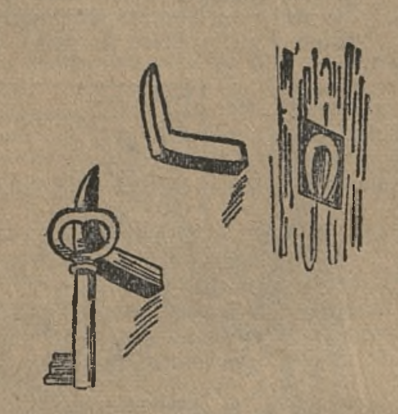
FÜR DIE PRAXIS

FÜR DIE JUGEND

Der Zauberschlüssel

Das Kunststück besteht darin, einen Schlüssel an einen an die Wand gemalten Haken aufzuhängen. Jeder wird entgegnen, daß es natürlich ausgeschlossen ist, einen Schlüssel an einen Haken zu hängen, der nur aufgemalt ist. Ihr könnt es beweisen, wenn ihr einigermaßen geschickt zu Werke geht.

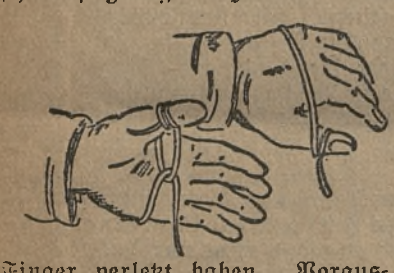
Ihr schneidet mit einem scharfen Messer vorsichtig ein Stück Tapete aus der Wand, löst die Tapete ab und macht an dieser Stelle eine kleine Vertiefung in die Wand derart, daß ihr einen kleinen Hufeisenmagneten einlegen könnt. Dann wird das abgeschnittene Stück Tapete wieder sorgfältig darüber geklebt, so daß niemand diese kleine Vorbereitung merken kann. Auf diese zugeklebte Stelle malt man nun den Haken, wie ihn die Abbildung zeigt und hängt nun einen Schlüssel dran. Durch die magnetische Kraft des



Eisens in der kleinen Vertiefung bleibt der Schlüssel tatsächlich hängen.

Wie man Bindfaden leicht zerreißt

Wenn ihr einen Bindfaden zerreißen wollt, werdet ihr euch schon oft genug die Hand oder die



Finger verletzt haben. Vorausgesetzt, daß der Bindfaden nicht allzu dick ist, könnt ihr ihn auf folgende Art, ohne euch dabei zu verletzen, zereißen. Ihr wickelt das eine Ende um den Daumen der linken Hand, legt den Faden dann als Schleife nach der inneren Handfläche, führt ihn über den Handrücken hinweg und steckt ihn von der entgegengesetzten Seite durch die Schlinge. Das andere freie Ende faßt ihr mit der rechten Hand und zieht es kräftig an. Durch die hierbei entstehende Reibung zerreißt der Bindfaden sehr leicht.

Ein neues Spiel

Die böse Sieben

Jetzt einmal aufgepaßt!

Ein nettes Spiel, an dem eure Freunde und Freundinnen teilnehmen können. Ihr nehmt einen Bogen weißes Papier oder weißen Karton und zeichnet darauf mit einem weichen Blei- oder Buntstift in der Mitte einen größeren und ringsum neun kleinere Kreise, genau, wie es euch die Abbildung zeigt. In die kleinen Kreise schreibt ihr die Zahlen von 2 bis 11 unter Weglassung der Zahl 7; diese Zahl kommt nämlich in den großen Kreis in die Mitte.

Jeder der Mitspielenden erhält jetzt je nach Verabredung 10 oder 20 Marken, worauf der erste mit zwei Würfeln zu würfeln anfängt. Die Zahl, die er gewürfelt hat, muß er mit einer Marke besetzen. So geht es weiter, bis ein Spieler eine besetzte Zahl würfelt. In diesem Falle kann er sich die Marke herunternehmen. Der nächste, der die leergewordene Zahl würfelt, muß sie wieder besetzen.

Wer eine 7 würfelt, muß immer eine Marke darauf setzen,



darf aber keine herunternehmen. Würfelt jemand eine 12, so darf er sich sämtliche Marken nehmen, die auf dem Spielfelde verteilt sind, einschließlich der Marken auf der 7.

Pfeifen als Sprache

Wie die Neger des afrikanischen Festlandes und andere niedrigstehende Völker in der bekannten Trommelsprache ein Mittel zur Verständigung auf weite Entfernungen besitzen, so haben die Eingeborenen der kanarischen Insel Gomera eine ähnliche Zeichen- oder vielmehr Lautsprache, die aber nicht mit Werkzeugen hervorgebracht wird, sondern mit dem Munde, nämlich durch Pfeifen.

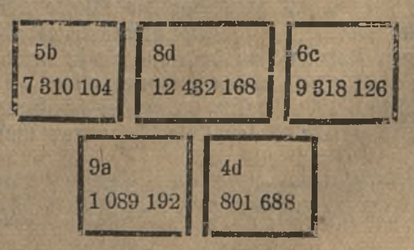
Die Zahl der Zeichen, also der Pfiffe, ist zwar beschränkt, jedoch immerhin so mannigfaltig, daß sich die Gomeros durch sie über einfache Dinge und Vorkommnisse des täglichen Lebens vollkommen verständigen können. Die Höhe des Tones, seine Stärke und Dauer sowie der Zeitabstand der Pfiffe bestimmen die Sprache. Bald klingt sie zart und dem Gesange eines Vogels ähnlich, bald grell und schneidend, wie der Pfiff einer Lokomotive; jetzt schnell und befehlend, jetzt wieder gedehnt, langsam und bittend; nun kraftvoll, dann wehmütig, zagend usw.

Von Jugend auf üben sich die Einwohner in dieser Art der Verständigung, und sie gelangen darin zu einer solchen Fertigkeit, daß sie sich nicht nur auf Entfernungen bis zu einem Kilometer Mitteilungen machen, sondern, daß sie sich sogar am Pfeifen erkennen, wie man sich sonst an der Stimme erkennt.

Diese Pfeifsprache, deren Vorkommen auf die Insel Gomera beschränkt ist, hat ein sehr hohes Alter, denn sie wird schon von Reisenden aus dem 15. Jahrhundert erwähnt. Ihre Entstehung will man aus der Natur der Insel erklären. Diese ist wild zerklüftet und schwer gangbar, so daß die Bewohner, wenn sie miteinander reden wollen, zu beschwerlichen Klettereien gezwungen sind. Deshalb mögen zuerst wohl die Viehhirten zur gegenseitigen Verständigung durch Pfeifen übergegangen sein, und allmählich sind die Gomeros dann dazu gelangt, ganze Gespräche auf diese Weise zu führen. So werden zum Beispiel die Ankunft von Reisenden, ihre Absichten, ihr Weg, ihr Aufenthalt usw. von den eingeborenen Trägern und Führern an die Nachbarschaft durch Pfeifen mitgeteilt, und die Nachricht verbreitet sich schnell über die ganze Insel, als wäre sie telephonisch weitergegeben.

Ein interessantes Rechenkunststück

Zu diesem kleinen, gar nicht schweren Kunststück macht man sich eine Anzahl Zettel zurecht, die man folgendermaßen beschreibt:



Diese Zettel verteilt man an beliebig viele Personen, läßt sich dann der Reihe nach die Ordnungsnummer nennen, z. B. 8d, und gibt sofort die darunter stehende Zahl 12 432 168 an. Natürlich hat man diese Zahlen nicht sämtlich im Kopf, sondern rechnet sich diese jedesmal schnell aus.

Die Zahlen sind nämlich aus den Ordnungsnummern folgendermaßen hergestellt. Den hinter der ersten Ziffer stehenden Buchstaben denkt man sich durch die entsprechende Zahl ersetzt, also für 8d sagt man sich 84 usw. Dann rechnet man rasch:

$$8 + 4 = 12$$
$$8 - 4 = 4$$
$$8 \times 4 = 32$$
$$84 \times 2 = 168$$

Die Zahlen 12, 4, 32, 168 sagt man mit ihren einzelnen Ziffern der Reihe nach an. Es dürfte jetzt keine Schwierigkeiten mehr machen, nach dieser Beschreibung sich eine größere Anzahl solcher Zettel anzufertigen und das Kunststück vorzuführen.

Wie alt ist er?

Die Berechnung des Geburtstags eines anderen

Ihr könnt mit Leichtigkeit den Geburtstag und das Alter jedes eurer Kameraden herausrechnen, wenn dieser eine kleine Rechenaufgabe löst, die ihr ihm aufgebt. Damit die Angelegenheit noch einen etwas geheimnisvolleren Charakter bekommt, setzt ihr euch nicht neben den die Rechenaufgabe Lösenden, sondern am besten in eine entgegengesetzte Ecke. Dann kann die Sache losgehen.

Ihr beginnt: „Schreibe den Monat, in dem du geboren bist, als Zahl hin (Januar 1, Februar 2, März 3 usw.). Hänge an diese Zahl zwei Nullen und zähle den Tag der Geburt hinzu. Multipliziere das Ergebnis mit 2 und zähle 5 hinzu. Hänge eine Null an und zähle 23 hinzu. Multipliziere mit 5 und zähle dein Alter hinzu, die vollen Jahre. Ziehe jetzt 365 ab und sage mir die herauskommende mehrstellige Zahl an." Die letzten beiden Ziffern dieser Zahl ergeben das Alter, die dritt- und viertletzte den Tag, und die übrigen den Monat der Geburt.

Ein praktisches Beispiel: Das Datum sei der 2. Februar 1920. Man hat dann zu rechnen 2 (Februar) und 2 Nullen ergibt 200, dazu 2 macht 202, mal 2 ist 404, noch 5 dazu gibt 409, und mit angehängter Null wird daraus 4090, vermehrt um 23 gibt gibt 4113, mal 5 ist 20 565, und vermehrt um das Alter (11 erhalten wir 20 576. Ziehen wir nun 365 ab, so ergibt sich die Zahl 20 211, also 2 (Monat, 02 (Tag) 11 Alter.

Umschau im Lande

Kattowitz

Gefängnisstrafen für Waffen- und Munitionsbesitz

Vor dem Landgericht Kattowitz hatten sich 7 Personen aus der Ortschaft Lendzin zu verantworten, weil bei Haussuchungen in den Wohnungen allerlei Waffenmaterial vorgefunden wurde. In den Waldungen des Fürsten von Pleß wurden des öfteren Forstbeamte beschossen, so daß sich die Polizei veranlaßt sah, solche Haussuchungen nach Waffen und Munition vorzunehmen. Es wurden dabei alte Schußwaffen, Geschoßhülsen, Stichwaffen u. a. m. zu Tage gefördert. Die Angeklagten erklärten bei ihrem Verhör, daß es sich zum weitaus größten Teil um unbrauchbares Material handelte, das seit Jahren auf den Bodenräumen und sonstigen Verstecken lagerte. Es seien Andenken aus dem Weltkriege und der Aufstandszeit. Niemals sei mit diesen Dingen irgendwelcher Unfug getrieben worden. Unter den Angeklagten befand sich auch eine betagte Frau, die ebenfalls angab, die in ihrer Behausung vorgefundenen Geschoßhülsen zum Andenken aufbewahrt zu haben. Das Gericht verurteilte sämtliche Angeklagte wegen Übertretung der Bestimmungen gegen das Waffengesetz, und zwar wegen unbefugten Waffenbesitzes zu Gefängnisstrafen von je 14 Tagen, mit der Begründung daß die Eigentümer verpflichtet waren, sämtliche Waffenstücke und die Munition der Polizei längst freiwillig auszuliefern. Den Angeklagten wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von fünf Jahren zugebilligt.

Lublinitz

Trauriges Ende eines Liebespaares

Eine grauenhafte Liebestragödie spielte sich in Lublinitz, auf der Niedurnego, vor dem Hause Nr. 7 ab. Seit eineinhalb Jahren waren die 20jährige Marie Kaminska und der 32 Jahre alte Polizeibeamte Augustin Latusek verlobt gewesen und hatten stets in bester Eintracht miteinander gelebt, bis dieses schöne Zusammenleben vor kurzem gestört wurde und es öfters zu Streitigkeiten unter dem Brautpaare kam, die schließlich mit dem dramatischen Tode beider enden sollte.

Vorgestern begab sich nämlich Latusek in das Haus seiner Verlobten, wollte aber deren Wohnung nicht mehr betreten. Beide begaben sich daraufhin auf die Straße hinunter. Schon im Hausflur begann die Auseinandersetzung, die immer heftiger wurde, bis plötzlich der Polizeibeamte einen Revolver zog, diesen gegen seine Braut richtete und im nächsten Moment auch schoß. In die Herzgegend getroffen, sank die Unglückliche schwerverletzt zu Boden.

Aber dieses eine Opfer genügte nicht. Im nächsten Moment, als Latusek die furchtbaren Folgen seiner Tat sah, drückte er die Waffe gegen sich selber ab. Die Kugel drang ihm in die rechte Schläfe und hatte seinen augenblicklichen Tod zur Folge. Der bald herbeigerufene Arzt konnte auch der schwer getroffenen Kaminska nicht mehr helfen, die nach dem Empfang der hl. Sakramente verschied. Die Leichen der Unglücklichen brachte man nach der Leichenhalle der Irrenanstalt.

Friedenshütte

Schwere Bluttat

Im Hause Podgorze 26 in der Gemeinde Friedenshütte ereignete sich eine schwere Bluttat. Der dort wohnhafte Wojciech Grzegorsitza wurde von seinem Schwiegersohn, dem 25jährigen Paul Serweta aus Schwarzwald, durch einen Kopfschuß niedergestreckt. Die Königshütter Polizei, welche die Untersuchung in der Mordtat führt, meldet hierzu folgende Einzelheiten. Serweta lebte mit seiner Frau seit einiger Zeit in Unfrieden. An dem fraglichen Abend kam es zwischen den Eheleuten zu einer scharfen Auseinandersetzung. Frau Serweta flüchtete, von ihrem Gatten verfolgt, zu ihrem Vater nach Friedenshütte. Nach dem Eintreffen seiner Tochter, trat der Vater in den Hausflur, um nach dem Verfolger zu schauen. Dieser hatte sich bereits im Hausflur hinter einem Mauereinschnitt versteckt, und als Grzegorsitza den Hausflur betrat, krachte ein Schuß aus der Waffe des S., der zunächst sein Ziel verfehlte. Als sich G. umwandte, feuerte Serweta nochmals auf den alten Mann und diesmal wurde G. in die Stirn getroffen. Die Frau des S. hatte sich inzwischen in Sicherheit gebracht. In dem Glauben, daß es seine Frau sei, eilte Serweta einer anderen weiblichen Person nach in der Absicht, auch diese niederzuschießen. Er erkannte jedoch zum Glück noch rechtzeitig, daß es eine fremde Person war.

Die bald am Tatort erscheinende Polizei, unter Führung von Aspirant Slasok aus Königshütte, nahm einige Stunden später den Mörder fest, der ins Königshütter Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde.

Godullahütte

Nächtlicher Überfall auf einen Polizeibeamten

Vor einigen Tagen wurde gegen 4 Uhr morgens der Polizeibeamte Viktor Kurpas, der in Godullahütte stationiert ist, von sechs unbekannten Personen überfallen. Der Überfall ereignete sich in der Nähe der Nägelfabrik in Godullahütte. Die Täter nahmen dem Beamten den Gummiknüppel und die Dienstwaffe ab und flüchteten in der Richtung auf Lipine. Bei der Verfolgung konnte der 21jährige Paul Toma gefaßt werden, der auch beim Verhör die Beteiligung an dem Überfall zugab. Seine Komplizen konnten entkommen.

Tarnowitz

Gerichtsvollzieher auf der Anklagebank

Ein nicht alltäglicher Prozeß, und zwar gegen einen Gerichtsvollzieher, fand vor dem Burggericht in Tarnowitz statt. Das Burggericht hatte einen neuen Gerichtsvollzieher angestellt, dem nach kurzer Zeit amtliche Vergehen nachgewiesen worden sind. Das Disziplinarverfahren, das gegen den verdächtigen Gerichtsvollzieher eingeleitet wurde, brachte so schwere Belastungen zutage, daß der Staatsanwalt Anklage erhob. In der Beweisaufnahme gebrauchte der Angeklagte verschiedene Ausflüchte und wies besonders darauf hin, daß er bei seiner Entlassung noch Ansprüche für seine Tätigkeit hatte. Das Gericht kam trotzdem zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte sich schwerer amtlicher Verfehlungen schuldig gemacht hat, so daß das Urteil auf acht Monate Gefängnis und Tragung sämtlicher Kosten lautete. Das Vergehen des Beklagten, der bereits im Jahre 1922 in Posen zu einer Gefängnisstrafe von zehn Monaten verurteilt worden war, fällt nicht unter die Amnestie, so daß die Strafe abgebüßt werden muß.

Teschen

Brandstiftungen

In den letzten Tagen brach plötzlich in einem Schuppen des dem Landwirt Johann König gehörigen Anwesens in Pastwisk bei Teschen ein Brand aus, der die darin aufgestapelten Erntevorräte, sowie verschiedene landwirtschaftliche Geräte, eine Anzahl Stellmacherwerkzeuge und drei Wagen vernichtete. Der entstandene Schaden beläuft sich auf annähernd 20 000 Zloty. Nur der energischen Arbeit der Ortsfeuerwehr ist es zu verdanken, daß nicht auch das Wohnhaus dem Feuer zum Opfer fiel. Offensichtlich liegt Brandstiftung vor. — Am folgenden Abend ging in Drahomischl, Bezirk Bielitz, das Anwesen des Landwirtes Ludwig Biedrawa in Flammen auf, der Schaden beträgt über 5000 zł. Auch in diesem Falle erfolgte Brandstiftung, doch konnte der Täter bereits in der Person des Josef Smyczek aus Drahomischl verhaftet werden, der dem Gerichtsgefängnis in Schwarzwasser eingeliefert wurde. Man nimmt an, daß Smyczek auch in Pastwisk den Brand gelegt hat.

Beim Bankett mit dem Staatspräsidenten vom Schlag getroffen.

Bei dem zu Ehren des Staatspräsidenten gegebenen Festbankett im Teschener Schloß, an dem außer dem Präsidenten auch zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps teilnahmen, erlitt der Inspektor der staatlichen Forsten im Teschener Schlesien, Ing. Kasimir Drapella, einen Schlaganfall. Er wurde in seine Wohnung gebracht, wo er nach 10 Minuten starb. Der Vorfall hat in Teschen größtes Aufsehen hervorgerufen. Ing. Drapella war erst 45 Jahre alt.

Rydultau

Ein gemütlicher Spitzbube

Ein Spitzbubenstückchen, das einer gewissen heiteren Note nicht entbehrt, passierte dieser Tage in Rydultau. Dort drang der 28jährige Arbeitslose Josef Staniek zur Nachtzeit in die Gastwirtschaft Palka ein, um sich unter dem Schnapsvorrat ein wenig umzusehen und sein eigenes Lager etwas aufzufrischen. Ehe er sich jedoch mit 6 Flaschen Likör, die er zum Mitnehmen fertig gemacht hatte, davonschlich, konnte er sich einige Kostproben aus den zurückgebliebenen Flaschen nicht versagen. Dabei trank er sich schließlich einen Mordsrausch an, so daß er einschlief und liegen blieb. Der erstaunte Gastwirt sah am Morgen beim Betreten des Lokals den auf den Tische schlafenden Spitzbuben, neben sich etliche leere Flaschen und das gesamte Handwerkszeug, 9 Dietriche, Nachschlüssel usw. Er verständigte die Polizei, die sich des nachlässigen Spitzbuben annahm.

Pawelkau

Beim Schmuggeln erschossen

Etwa eineinhalb Kilometer von der deutsch-polnischen Grenze entfernt wurde bei der Kolonie Pawelkau, Kreis Lublinitz, der 26jährige Arbeiter Czeslaus Golda aus dem Kreise Czenstochau von einem Grenzbeamten erschossen. Zehn Pfund geschmuggelte Rasierklingen und eine Haarschneidemaschine konnten als Schmuggelgut beschlagnahmt werden. Aus welchem Grunde der Beamte den Schmuggler niederschoß, ist aus dem Polizeibericht nicht ersichtlich.

Antonienhütte

Betrügereien um 200 000 Zloty

Der Inhaber eines Konfektionsgeschäfts in Antonienhütte, F. Gawlik, hat sich schwerer Kreditmanipulationen schuldig gemacht. Er hatte es besonders auf Lodzer Fabrikanten abgesehen, die er um 200 000 Zloty geschädigt haben soll. Er bestellte bei ihnen Ware, für die er Schecks auf die Bank Ludowy in Antonienhütte und die Dresdner Bank in Königshütte ausstellte. Am Fälligkeitstermin dieser Schecks, die er vordatiert hatte, stellte es sich heraus, daß keine Deckung dafür vorhanden war. Die Gläubiger leiteten Schritte ein, doch war es schon zu spät. Der Schuldner war bereits geflohen. Die Polizei beschlagnahmte die noch vorhandene Ware, doch ist der Bestand nicht groß, da Gawlik durch Mittelsmänner einen großen Teil der Ware um die Hälfte ihres Wertes verkauft hatte.

Zu den Warenbestellungen gesellt sich noch der Ankauf eines Hauses, das der Geschäftsmann von seinem Konkurrenten G. Grubner gekauft hat. Der Kaufpreis betrug 10 000 Zloty. Gawlik leistete eine Anzahlung von 1000 Zloty und bezahlte den Rest mit deckungslosen Schecks.

Sprüche

Stehenbleiben: es wäre der Tod,
Nachahmen: es ist schon eine Art von Knechtschaft,
Eigene Ausbildung und Entwickelung: das ist Leben und Freiheit.

L. v. Ranke.

*

Wer kauft, was er nicht braucht,
muß, was er braucht, verkaufen.

*

Jeder sieht nur seine Plage,
Glaubt, daß er am schwersten trage,
Und ist sehr erstaunt,
Hört er eines andern Klage,
der ist, heißt's dann, schlecht gelaunt.

Lingg.

*

Was du als wahr erkannt,
verkünd' es sonder zagen,
nur trachte, Wahrheit stets
mit mildem Wort zu sagen.

*

Liebe ist und bleibt die wahre Heimat der Frau, und der eigentliche Grund und Boden ihres ganzen Lebens und Seins. Eine Frau ohne Liebe gleicht einem Frühling ohne Blumen.

Nomaden werden seßhaft

In den Zigeunerlagern der Ostslowakei. — Pfarrer, die in der Zigeunersprache predigen. — Die Wissenschaft über die Herkunft der Zigeuner. — Der Tanz und die Musik.

In der Hauptstadt der Ostslowakei, in Kaschau, wurde ein Theater eröffnet, dessen Leitung und Ensemble sich ausschließlich aus Zigeunern zusammensetzt. Gespielt wird in der Zigeunersprache, und eine Reihe von Stücken wurde von dem Leiter der Bühne ins Zigeunerische übersetzt.

Die Bestrebungen, die auf Seßhaftmachung und Zivilisierung der Zigeuner gerichtet sind und die insbesondere in den letzten drei Jahren vom Prager Innen- und Schulministerium betrieben werden, scheinen von Erfolg begleitet zu sein. Wenigstens sind die Zigeunerschulen, die in der Ostslowakei und in Karpathenrußland errichtet wurden, gut besucht, drei oder vier Ansiedlungen, die für Zigeuner geschaffen wurden, sind von Zigeunern, die das Herumwandern aufgegeben haben, bewohnt, und auch Gottesdienste, die in Zigeunersprache abgehalten werden, erfreuen sich regen Zuspruchs. Der erste, der solche Gottesdienste abhielt, war der Zips-Belaer katholische Pfarrer Dr. Pollák. Seinem Beispiel folgte der Pfarrer von Leibitz in der Zips, und beide Geistlichen konnten feststellen, daß ihre in der Zigeunersprache abgehaltenen Predigten nicht nur zahlreiche andächtige Zuhörer unter den Zigeunern fanden, sondern auch viel zur Besserung der Lebensanschauungen dieser Zuhörer beitrugen. Infolgedessen haben sich mehrere Pfarrer der Ostslowakei mit der Zigeunersprache vertraut gemacht, und heute sind Gottesdienste in dieser Sprache — die gesondert von den anderen Gottesdiensten abgehalten werden — in der Ostslowakei und in Karpathenrußland keine Seltenheit mehr.

Die allgemeine Meinung über das Wandervolk der Zigeuner ist, daß dieses ein verlogenes, unzuverlässiges, arbeitsscheues, diebisches Gesindel sei. Diese Meinung kann auch nicht gänzlich widerlegt werden. Immerhin haben die Zigeuner auch bessere Charakterzüge. Sympathische Eigenschaften sind ihr kolossaler Optimismus, ihre unglaubliche Musikalität, das duldende Ertragen aller Entbehrungen und die Liebe zu Familie und Stamm. Und wenn ein Volk so bedeutende Musiker hervorgebracht hat wie die Zigeuner, so ist es wohl wert, daß man es näher kennenlernt. Leicht ist das nicht, denn die Zigeuner erblicken in jedem Weißen einen Feind, sind scheu und mißtrauisch und halten geschlossen unter sich zusammen. Trotzdem haben sich hochgestellte Persönlichkeiten der früheren Zeit, so z. B. der Erzherzog Josef in Ungarn, der auf seinem Gut in Alcsuth eine Zigeunerkolonie errichtete und die ersten Versuche der Seßhaftmachung unternahm, sowie Gelehrte für das Zigeunervolk interessiert. Der preußische Universitätsprofessor Dr. Pott war der Begründer der Zigeunerphilologie, die Forscher Liebich, Miklosich, de Goeje, Leland, Mittmann befaßten sich in bedeutenden Werken mit Wesen und Abstammung der Zigeuner, und Dr. Heinrich von Wlisocki lebte zehn Jahre in persönlicher Fühlung mit den Zigeunern, wohnte mit ihnen in rauchigen Erdhütten und Zelten und teilte Freud und Leid mit ihnen. Aus den Volkssagen und Dichtungen, die Dr. Wlisocki aufzeichnete, leuchtete hohe Poesie. Ihm gleich, der die südungarischen und siebenbürgischen Zigeuner zum Gegenstand des Studiums machte, lebte unlängst monatelang in der Ostslowakei mit den Zigeunern die schlesische Forscherin Margarethe Jensch, die soeben dabei ist, ein Buch über die Zigeunerfrage zu schreiben.

Der Name „Zigeuner“ soll nach Ansicht des Forschers Miklosich von der kleinasiatischen Samaritanersekte der Acingani herrühren, die im 9. Jahrhundert in Phrygien lebten. Der niederländische Forscher de Goeje leitet ihn von „Tsieng“ ab: Musikant, Tänzer. Andere Forscher führen ihn auf die Cangar in Vorderindien zurück, einem verstoßenen Volksstamm in Pandschab, der noch heute dort herumwandert. Auf die indische Abkunft der Zigeuner wies vor etwa 150 Jahren der ungarische Pfarrer Valyi als erster hin, der gelegentlich seines Aufenthaltes auf der Universität von Leiden mit indischen, malabarischen Studenten Bekanntschaft schloß und sich ein kleines Wörterbuch anlegte. Als er in seiner Heimat Zigeunern daraus vorlas, verstanden diese fast jedes Wort. Seitdem haben die Forschungen mehrerer Gelehrter ergeben, daß die Urheimat der Zigeuner Indien ist und daß ihre Sprache, ungeachtet aller Wandlungen, der im Bau vollendetsten aller Sprachen, dem Sanskrit, nahe verwandt ist. Was die Zigeuner aus Indien vertrieben hat, bleibt ein Rätsel, ebensowenig konnte bisher festgestellt werden, wann sie ihre Heimat verließen und ihren weiten Wanderweg antraten.

Das Studium ihrer Gebräuche ist infolge ihres großen Mißtrauens sehr schwierig. Wer aber z. B. den Zigeunertanz in seiner ganzen Musikalität, in seiner unvergleichlichen Poesie kennengelernt hat, wer diesen Tanz gesehen hat, wenn Zigeuner unter sich sind, wird diesen Anblick nie vergessen. In die Abenddämmerung klingen ergreifend schöne Zigeunermelodien, und dann geht es unter freiem Himmel zum Tanz. Ein junger Zigeuner tanzt in scheinbarer Unbeweglichkeit und dennoch mit dem Rhythmus musikalischen Empfindens, lässig und dennoch mit beherrschter, gebändigter Leidenschaft. Eine junge Zigeunerin kann ihre Leidenschaft an der Seite ihres Tänzers kaum zügeln. Ein anderer Jüngling ist ganz Musik und Jugendfeuer, ein weißhaariger Alter, in rasendem Tanz, bejaht immer noch das Leben, das ihm nichts verhüllt hatte. Nur dem Pinsel eines begabten Malers ist es vergönnt, solche Bilder festzuhalten.

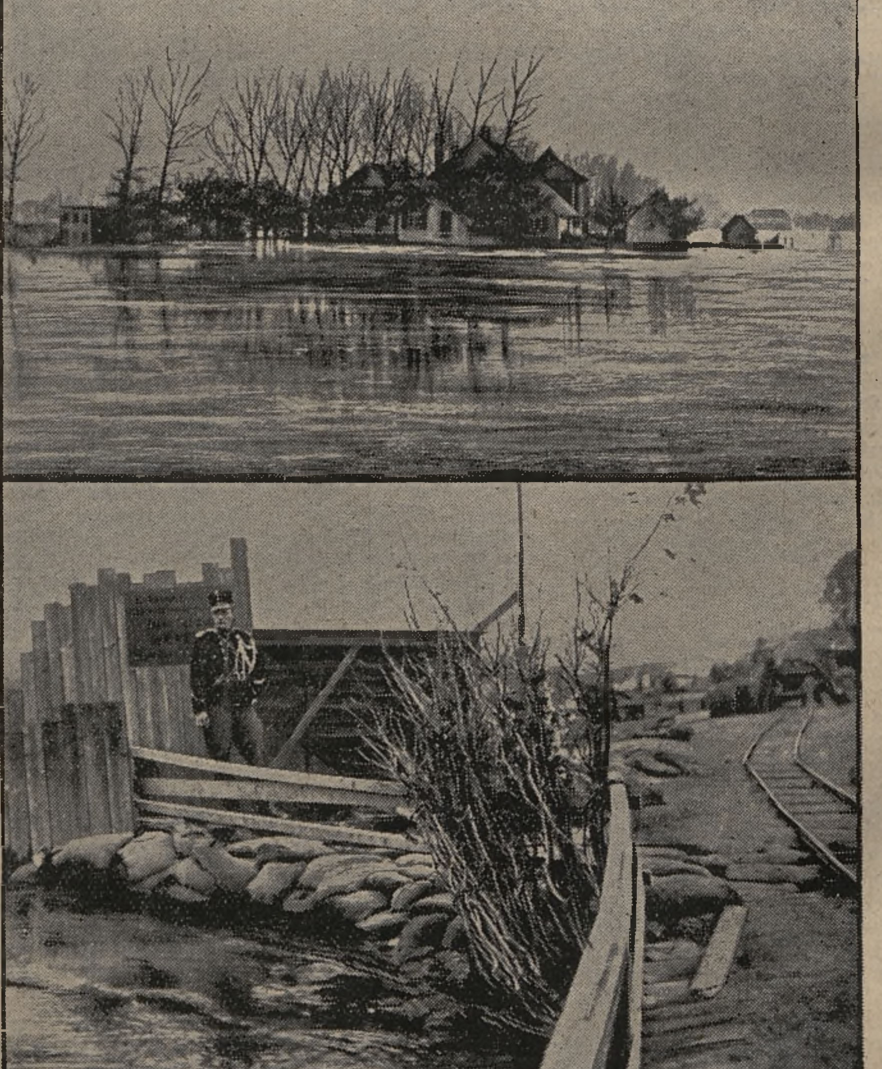
Die Zigeuner haben ihre uralten Sagen von der Erschaffung der Geige, die zustande kam, weil ein armer, schöner Jüngling die Königstochter erringen wollte und sie nur bekam, als er in der Geige mit ihren süßen Tönen etwas Besonderes geschaffen hatte, von der Erschaffung des blonden Menschen, der von der Frau des Nebelkönigs, der Herrin des Schnees, herstammt, die von dem schönsten Jüngling des Kukuyastammes in der Liebe unterwiesen wurde. Wenn es gelingt, alle Zigeuner seßhaft zu machen, ihre Kinder in Schulen zu stecken, so werden sie mit der Zeit doch in der Bürgerlichkeit ihrer Umgebung aufgehen — und der schmutzige, geigende, tanzende, bettelnde Wanderzigeuner in seinen malerischen Lumpen wird nur noch in Bildern leben — oder auf dem Balkan und in Spanien, wo sie heute noch hausen, wie sie vor Hunderten von Jahren gelebt haben.

Zur Organisation der Bockhaltung in der Ziegenzucht

In vielen Ziegenzuchtgebieten ist die Bockhaltung noch ein schwieriges Kapitel (besonders bei uns in Oberschlesien). Oftmals läßt der Bockhalter den jungen Bock zu früh und im Laufe der Deckperiode zu viel decken: dabei füttert er ihn nicht einmal kräftig und pflegt ihn auch nicht besonders. Sobald aber die Deckzeit vorüber ist, wird der Bock sofort abgeschlachtet. Bei solchen Zuständen ist es nicht verwunderlich, wenn viele schwächliche oder gar lebensunfähige Lämmer geboren werden und manche Ziegen mehrmals zum Bock geführt werden müssen, einige auch garnicht aufnehmen.

Um diesen Übelständen zu begegnen, sollten die Ziegenzüchter einen Verein bilden und dem Bockhalter eine angemessene Entschädigung zahlen. Ferner sollte die Bockhaltung nicht mit jedem neuen Bock wechseln, sondern möglichst in derselben Hand bleiben. Als Bockhalter ist jedoch nur eine Persönlichkeit zu wählen, die Liebe zu den Tieren besitzt. Der Betreffende wird dann die Bedingung in Bezug auf Haltung und Verwendung des Bockes, die der Verein stellte muß, gern einhalten und sie größtenteils schon aus eigenem Antrieb erfüllen. Bei Rassereinzucht kauft am besten eine Vereinskommission regelmäßig die Zuchtböcke oder setzt Prämien für die Anschaffung derselben aus. In einem solchen Falle wird der Verein auch die Führung eines Deckregisters verlangen.

(Praktischer Wegweiser Nr. 37 — 1932)



Die Hochwassergefahr in Holland

Die anhaltenden Regengüsse der letzten Wochen haben in Holland folgenschwere Überschwemmungen verursacht. Zahlreiche Schutzdämme sind ernstlich bedroht. Besonders gefährdet ist der Maasdamm. Der dahinterliegenden Dörfer hat sich Panikstimmung bemächtigt. An den bedrohten Stellen werden zu Hunderten Sandsäcke aufgestapelt. Mensch und Vieh sind in höhere Lagen in Sicherheit gebracht worden. Unser Bild zeigt oben unter Wasser gesetzte Gehöfte am Nieuwe-Schipbeek-Kanal, unten die Schutzwache an einem gefährdeten Deich.



Lies und Lach'!





Jo-Jo auf dem Dorfe. (Humorist, London.)

„So viel Feuer habe ich in meine Melodien gelegt", schwärmt der Jüngling von seinen Schöpfungen. Und Mozart fragt sehr liebenswürdig:

„Warum haben' es nit lieber umg'kehrt g'macht?"



Der Fußgänger, wie ihn die Automobilisten am liebsten sehen würden. (Vetschernjaja Moskwa, Moskau)

„Herr Direktor, darf ich heute Nachmittag vielleicht mal frei nehmen?"

„Na, ja, sicher die Großmutter..."

„Ja, Herr Direktor, sie startet zum Langstreckenlauf Berlin—Nauen."

*

Der Arzt untersucht Herrn Knoll und macht ein ernstes Gesicht.

„Bei Ihrem Husten, Herr Knoll, sollten Sie keinen Alkohol mehr trinken, nicht mehr rauchen, nicht mehr tanzen..."

„Also bloß noch husten, Herr Doktor?" fragt Knoll betrübt.

*

Die Frau des Besitzers des Dorfwirtshauses „St. Georg und der Drachen" war mit dem Sohn des Gutsbesitzers durchgebrannt.

„Na, Georg, was wirst du nun machen, wo die Frau fort ist?" fragt einer seiner Freunde den Wirt.

„Gar nichts. Ich habe eben schon das Schild geändert. Jetzt heißt es bloß ‚St. Georg'."

*

„Hier ein Photo von meiner Frau, was sagst du dazu?"

„Ah, vorzüglich", erwiderte sein Freund. „Eine Momentaufnahme?"

„Stimmt, wieso kommst du darauf?"

„Weil der Mund geschlossen ist."

*

Der Mann: „Versuche doch mal, zuerst zu denken und dann zu sprechen, meine Liebe!"

Die Frau: „Ja, aber wie soll ich denn wissen, was ich denke, bevor ich es gesagt habe?"

(Everyman, London)

*



Was soll er anziehen?

Die allmorgendliche Sorge des Prinzen von Wales. (Politiken, Kopenhagen.)

Anekdoten um Mozart

Mozart ist zwar Zeit seines Lebens einer gewissen Befangenheit und Schüchternheit nicht Herr geworden — fast scheint es, als habe er auch seinem Genius so gegenübergestanden —, aber manchmal konnte selbst dieser liebenswürdigste Mensch ein bißchen unangenehm werden. Einmal war er eingeladen, hatte sich nicht recht wohl gefühlt, war aber dennoch, um die Gastgeberin nicht zu kränken, hingegangen. Wer aber keine Notiz von seinem leidenden Zustand nahm, war die Gastgeberin, für die der „ewig heitere Meister" eben heiter zu sein hatte. Und nach dem Essen bohrte und drängte sie so lange, bis Mozart glücklich am Spinett saß. Er spielte — ein Präludium von sechzehn Takten. Die Nase der Gastgeberin kräuselte sich: „Sooo wenig?" — „Ich habe aber auch wirklich nicht viel gegessen", meinte Mozart, stand auf und ging.

*

Da hatte ein junger Mann von Stande in Wien es sich vorgenommen, ein bedeutender, berühmter Kompositeur zu werden. Und nachdem er eine Unmasse des besten Notenpapiers unnütz vollgeschrieben hatte, ging er zu Mozart, daß er seine Arbeiten beurteile. Mozart sah sie an, zog die Brauen hoch, sagte noch nichts.

„Du kannst dir einen Schilling verdienen", sagt der alte O. Brien zu seinem hoffnungsvollen Sprößling, „wenn du den Garten umgräbst!"

„Gern", sagt der Sohn, „bitte gib mir 3 Pence Vorschuß!"

„Vorschuß?" fragt der Vater entgeistert.

„Ja", erklärt der Junge. „Ich werde die 3 Pence vergraben und dann allen Jungen erzählen, in unserem Garten sei ein Schatz versteckt!"

„Großartig", freute sich der Alte.

„Wenn sie dann das Geldstück finden, werden sie natürlich wie die Wilden buddeln."

„Ausgezeichnet", strahlte der Alte.

„Und außerdem", überlegt der Junge, „außerdem kann ich es vielleicht so einrichten, daß ich die 3 Pence selbst finde."

Da weinte der Alte vor Glück und Stolz.

*

In der Heiratsvermittlung wird nachgefragt: „Sagen Sie, der Herr Meyer hat sich doch wieder verheiratet, ist der eigentlich geschäftlich sicher?"

„I, wo, keinen Pfennig kriegt man von dem raus; mir ist er jetzt schon die dritte Frau schuldig!"

*



›Papa, warum dreht sich denn die Erde eigentlich immerzu?‹

›Verdammter Bengel, bist du etwa an meinen Rotwein gegangen?‹

(Gutierrez, Madrid.)

Zwiebel ist dick und fett. Kann kaum gehen. Winkt einer Autodroschke.

Der Schofför hält, sieht Zwiebel von oben bis unten an und sagt:

„Dürfte ick mal wat frag'n?"

„Bitte."

„Wollen Sie sanz mit?"

*

Aufruhr im Warenhaus. Der Fahrstuhl ist zwischen zwei Stockwerken hängen geblieben.

Steht ein Herr im Erdgeschoß vor der Fahrstuhltür und lacht aus vollem Hals.

Sagt ein anderer: „Ich möchte wissen, was es da zu lachen gibt? Meine Frau ist in dem eingeklemmten Fahrstuhl!"

„Meine auch!"

Der Maßstab

Mark Twain war krank gewesen. Er wünschte etwas zu essen. Die Pflegerin gab ihm einen Löffel Nährsalz.



„Das ist zu wenig."

„Sie dürfen nicht mehr bekommen."

„Nun gut!" sagte Mark Twain, „jetzt möchte ich etwas lesen — vielleicht bringen Sie mir eine Briefmarke!"

1000 Tricks für Haushalt und Küche. Eine Sammlung praktischer Fingerzeige, die der Hausfrau Zeit, Geld und unnütze Mühe sparen helfen. Wie man Motten und Fliegen verjagt, 48 Sorten Flecke entfernt, Laufmaschen vermeidet und vieles andere mehr.

40 allerliebste Sachen die Kleider neu und Frauen glücklich machen. Auf einer herausziehbaren „Harmonika" marschieren 40 bunte Modelle modischer Kleinigkeiten, nebst Handarbeitsmustern und Übersichten zur Selbst-Anfertigung von Schnittmustern auf. Dazu eine ausführliche Beschreibung.

Alles aus Früchten Neunzig erprobte und bewährte, aber auch viele neue Rezepte für leckere Fruchtspeisen, Obstsuppen, Aufläufe, Salate, Gebäcke usf.



Diese drei neusten Ullstein-Sonderhefte und viele ältere bei

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SP. AKC., 3. MAJA 12



Inserieren Sie im „Oberschlesischen Landboten"



Abends aber vorm Schlafengehen

Gesicht und Hände gründlich mit Nivea-Creme einreiben. Das kräftigt Ihre Haut, so daß man ihr die Haus- oder Berufsarbeit nicht ansieht.

NIVEA-CREME

dringt infolge ihres Gehalts an Euzerit tief in die Haut ein; sie kann dann über Nacht so recht wirken u. die Hautzellen kräftigen u. pflegen. Weder „Luxus- und Wunder-Cremes" noch „Nachahmungen" können Nivea-Creme ersetzen. Es gibt keine andere Hautcreme, die Euzerit enthält und darauf beruht die Wirkung.

Nivea-Creme in Dosen: Zł. 0.40 bis 2.60, In Tuben: Zł. 1.35 und 2.25

Die höchsten Preise für **Altmetalle** erzielen Sie bei der **Firma „Metalia"** Katowice, ulica Wojewódzka 58

English Lady from London qualified teacher gives lessons. Telephone 157.

Weihnachtsgeschenke! Billige Kilime Stawowa 4, II. rechts.

KLEINE ANZEIGEN

Bienenhonig
diesjährigen, garantiert echt reinen, nähr- und heilkräftig, sendet zur vollsten Zufriedenheit: 3 kg 6.25 Zł, 5 kg 8.50 Zł, 10 kg 16.— Zł. per Bahn 30 kg 41.— Zł, 60 kg 76.— Zł, einschließlich Blechdosen und Fracht, franko jed. Post- und Bahnstation gegen Nachnahme.
Frieda Rosenbaum Podwołoczyska Nr. 8 Małopolska.

Gartenbesitzer.
Verkaufe: **Stachelbeer-Hochstamm,** 0,70—1,50 Zł, **Stachelbeer-Strauch.** 0,20-1,00 Zł, **Johannisbeer-Hochstamm** 0,50—1,00 Zł, **Johannisbeer-Sträucher** 0,20—1,00 Zł **Rosensträucher** 0,50—0,80 Zł, **Kletterrosen** 0,20—0,60 Zł, **Fliedersträucher** 0,50—1,00 Zł
Gärtnerei Holik, Katowice, ul. Karbowa

H. Werfft KATOWICE
Mickiewicza 8. Tel. 2937 Spezial-Abteilung für internationalen Möbeltransport

Taubheit, Ohrensausen, Ohrenfluß **heilbar**
Zahlreiche Dankschreib. Verlangen Sie belehrende Gratisbroschüre. Empfange persönlich.
Z. Zöllner, Katowice ulica Mickiewicza 22.

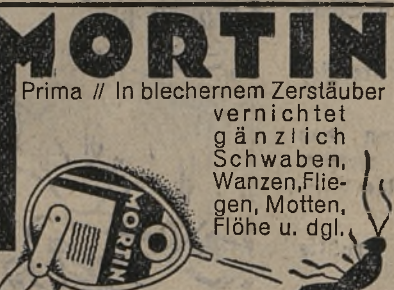
Brauchen Sie Geld?
Wir kaufen zu höchsten Preisen sämtliche gebr. **Möbel,** sowie ganze **Einrichtungen,** auch **Näh- und Schreibmaschinen** usw.
BazarMebli, Katowice, Kościuszki 12

Damen mit Vermög. von 5000 bis 100000 Zł, sowie **Herren** in guter Position wünschen Heirat. Näheres: Ehevermittlungs-Büro Katowice ulica Francuska 19. III

Büro **„Informacja"** KATOWICE Powstańc. 8 / Tel. 2278
Erledigung von Steuer-, Akzisen- und Monopolsachen. Vermittlung bei Kauf — Verkauf von Stadt- u. Landgrundstck., auch beim Kauf durch amer. Rückwander., mit denen d. Büro dauernd. Kontakt unterhält. Übernahme v. Inkasso, Hausverwaltung. Wohnungsnachweis, Schreibmasch.-Arb., Übersetzung. aus fremd. Sprachen. Anfert. von Anträg., Gesuch. u. Berufungen an Behörd. und Ämter.
K. Szczepański ehem. Leiter des Finanzkontrollamts Katowice.

Sichere Hilfe
d. weltbek. Tropfen, Tee's, viel. s aufkl. Schriften frei **Pharmedag** Berlin W 30 80. Dep. pharm. Präp. Gummiw.

Rabka
Komfortables Pensionat **„Helios".** Mäßige Preise! Oktawja Piechocka. Telefon 70



Keine Lumpen wegwerfen!
Wir stellen hieraus **hübsche Läufer u. Bettvorleger** her, ebenso aus alter Garderobe. Auch **fertige Läufer** empfehlen wir zu billigen Preisen.
ulica Plebiscytowa 4,

Hellseher-Astrologe W. Zagierski
deutet Ihr Schicksal, beratet Kranke u. s. w.
Astrolog-Medizin Katowice ulica Słowackiego 28, Wohnung 1. Sprechstunden: 10—12

Suche für Polen die Geschäftsverbindung ein **Importfirma** bezw. einer **Persönlichkeit,** welche den Vertrieb von **Reichelt's Honigpulver** in Polen übernimmt. 3000 Złoty monatlicher Verdienst. Kapital von 2000 Zł. für den Erstabschluß Bedingung.
E. Heinrich, Beuthen, Fr. Ebertstraße 39 a.

Billige **Pianos** auf Teilzahlung



Stimmungen und Reparaturen werden fachgemäß ausgeführt.
Centrala Pianin Katowice, Rynek 8. Telefon 1013.



Fahrrad-Händler und Reparateure kaufen **Fahrräder, Zubehör** und **Ersatzteile** am besten u. billigsten bei der bestens bekannt.
Großhandlung **Viktor Deutsch,** Gleiwitz, Wilhelmstr. 9 Telefon 2172 u. 2204.
Generalvertretung für Oberschlesien für: Wanderer, Brennabor, Seidel & Naumann, u. Panther-Fahrräder, sowie Naumann-Nähmaschinen.

Echten Gebirgs-Bienenhonig
5 kg brutto 20 Złoty, 10 kg brutto 38 Złoty, per Nachnahme liefert:
J. Iwanio, Pfarrer, Tarnawa wyżna, Post Sokoliki górski.

Bienen-Honig
garantiert echt reinen, nähr- u. heilkräft., von eigener Imkerei und bester Qualität, sendet geg. Nachnahme: 3 kg 6.50 Zł, 5 kg 9.— Zł, 10 kg 16.50 Zł, per Bahn 20 kg 32.50 Zł, 30 kg 46.— Zł, 60 kg 87.— Zł einschl. Blechdosen und Fracht franko jed. Post- u. Bahnstat.
Frieda Rosenbaum Podwołoczyska Nr. 8 (Małopolska).

Bienen-Honig
garantiert rein, 5 kg 9,— Zł, 10 kg 17,— Zł, franko Nachnahme.
J. Stolzberg Złoczów.